

Isacco Turina

I nuovi eremiti – Die neuen Eremiten

Grundlage für Turinas Buch sind Interviews mit 37 Eremiten/Eremitinnen in Italien. Turina ordnet die gewonnenen Einblicke dann entlang eines „Eremiten-ABC’s“, das heisst: Wichtige Aspekte des Eremitendaseins werden jeweils ausgehend von einem bestimmten Interview dargestellt.

[...] kennzeichnet Auslassungen von mir, dem Übersetzer.

In eckigen Klammern sind Erläuterungen oder Erklärungen von mir, dem Übersetzer. Am Beginn eines Abschnitts weisen sie auf die entsprechenden Seitenzahlen im Original hin (Isacco Turina, *I nuovi eremiti*. La „fuga mundi“ nell’Italia di oggi. Prefazione di Roberto Beretta, Milano 2007).

(...) kennzeichnet Auslassungen Turinas in Gesprächen mit den Eremiten.

... kennzeichnet Gesprächs/Denkpausen der Eremiten in ihren Gesprächen.

Die Gesprächssequenzen sind kursiv gesetzt.

Habit [abito]

[20f] Der Habit wirkt nicht nur gegen aussen, sondern er dient auch dem, der ihn trägt. Wenn der Eremit ihn anschaut, erinnert er sich an seine Berufung und an sein Versprechen. Das hilft ihm, Übertreibungen zu vermeiden, die Impulse zu kontrollieren – allem in allem nüchtern und unaufgeregt in der Spur seiner Lebensentscheidung zu bleiben. [...] *Der Habit dient auf verschiedene Art und Weise. Es stimmt nicht, dass er zu nichts nütze ist. Er dient dir, weil du dir so bewusst bleibst, dass du eine Nonne in der Einsamkeit bist. Du siehst dich, du schaust dich an, denn gelegentlich kann es passieren, dass du dir nicht mehr bewusst bist, wer du bist: übertreiben mit dem Essen, mit dem Alkohol, mit den Sachen – das heisst grundsätzlich: Haltungen einnehmen, die gegen Gott sind. Zuerst habe ich aber den Habit nicht deshalb angezogen, sondern ich habe ihn angezogen – das sage ich von mir her, andere sehen das vielleicht völlig anders, weil ich zu Christus gehöre, das heisst: Er ist für mich wie ein Brautkleid. Später habe ich entdeckt, dass er auch oben genannten Haltungen dient, dass er dir hilft im Alltag, auch in den Begegnungen mit anderen, die so sehen: Ah, das ist eine Schwester.*

[22] *Ich lebe das Eremitenleben wie ein Habit, wie einer, der im Leben Verschiedenes ausprobiert und sagt: Ja, das geht gut, und doch gilt es, noch weiter zu suchen; oder wie einer, der Schuhe probiert, die ihm etwas zu knapp sind, und in einem bestimmten Moment sagt er: Diese Schuhe gehen mir jetzt gut, dieser Anzug ist, das spüre ich, nach Mass.*

Hören [ascolto]

[gemeint ist: anderen zuhören – in der Beichte, in der geistlichen Begleitung]

[26] *Je mehr jemand ins Herz Gottes eintritt, um so mehr findet er im Herzen Gottes all jene, die Gott liebt. Es gibt also keine Inkompatibilität zwischen jener Liebe zu Gott, die uns die Einsamkeit suchen lässt, und jener echten Liebe zum Nächsten.*

[30] Es bleibt Tatsache – auch wenn das schlussendlich schwierig zu messen ist, dass der Eremit jemand ist, der zuhört, und dass dieses Zuhören integraler Teil seiner Lebensweise ist. Schon die mittelalterliche Literatur überliefert Beispiele von Eremiten, die Könige und Kaiser empfangen: Durch ihr Dasein am Rande der Gesellschaft scheinen sie gleichsam ausgeglichen und von aussen das Leben mit seinen Spannungen und seiner Betriebsamkeit beurteilen zu können... Die Entscheidung des Eremiten, an abgelegenen und schwer zugänglichen Orten zu

wohnen kann auch als Filter dienen, um jene fernzuhalten, die lediglich neugierig sind und die Zeit stehlen. Nur Personen, die wirklich motiviert sind, werden den Aufwand auf sich nehmen, um ihn treffen.

Bekehrung [conversione]

[32] Für Nadia wie für andere beinhaltet die Bekehrung eine absolute Gewissheit über das Ziel, dem ihr Leben von jenem Moment an folgen sollte. Aber diese Gewissheit über die Ziele steht oft in einem Gegensatz zur ebenso absoluten Ungewissheit bezüglich der Mittel, um sie zu erreichen. Der Neubekehrte ist gleichzeitig entschlossen und unentschlossen.

[35f] Im Allgemeinen folgen die Bekehrungserzählungen zwei Mustern, die durch zwei Metaphern verdeutlicht werden können. Die erste ist der Blitz. Die Erzählung konzentriert sich dann auf das Ereignis des göttlichen Rufes. Beispielhaft sind da die grossen autobiographischen Erzählungen von der Bekehrung und Berufung des Saulus oder des Antonius'. Das göttliche Eingreifen ist hier so überwältigend und schnell wie der Donner oder der Blitz. Eine andere Metapher ist jene des Wassers. Hier geht der göttliche Wille den Weg des Wassers, das sich ein Flussbett gräbt, indem es mit der Zeit die menschlichen Widerstände formt/wandelt. Das plötzliche Ereignis der Bekehrung wird hier zu einer langen Reihe kleiner Ereignisse, durch die man sich langsam dem Ziel annähert. Man ist auf dem Weg – beständig, aber ohne Hetze. [...] Die beiden Bilder des Blitzes und des Wassers können sich aber auch treffen. Wenn der Eremit zurückschaut, kann er zuerst den dramatischen Moment erkennen, als ihm die Bekehrung bewusst wurde, um dann auch die lange Vorbereitung zu erkennen, die dahinter liegt.

Fasten [digiuno]

[38] Das Fasten ist also für Fabio ein Mittel, um aus eigenem Erleben, mit dem eigenen Körper Situationen grossen Leides zu kennen. Es ist eine Ergänzung zum Gebet: Über das Gebet für denjenigen, der vor Hunger stirbt, hinaus, kann sich Fabio – durch das Fasten – ganz in jene hineinversetzen und sie so besser verstehen.

[39] Für den Eremiten, wie für jeden anderen Christen, kann das Fasten bedeuten, an den Leiden Christi teilzuhaben (tatsächlich ist der traditionelle Fasttag der Freitag, der Tag der Passion Christi) oder es kann ein Opfer sein, dass ein bestimmtes, an Gott gerichtetes Anliegen begleitet. Auch beim Fasten sucht der Eremit das rechte Mass und nicht jene Übertreibung, die wir in den Autobiographien vieler Heiligen des Mittelalters finden, die, wie berichtet wird, bis ans Ende ihrer Kräfte fasteten. Aber es kann vorkommen, dass ein Neubekehrter in seinem ersten vollen Enthusiasmus beim Verzicht so übertreibt, dass er sich die Gesundheit ruiniert. [...] Aber das geschieht gewöhnlich vor dem Beginn des eigentlichen Eremitenlebens. Wenn jemand als Einsiedler zu leben beginnt, sollte er bereits eine gute Kenntnis der eigenen Grenzen und der eigenen Möglichkeiten haben, damit er fähig ist, sich in der Freiheit und im Verzicht zu beherrschen und der persönlichen Situation anzupassen. Die gemachten Erfahrungen sollten ihn reifer gemacht haben. Deshalb haben viele Vorbehalte gegen einen unmittelbaren Wechsel vom Leben in der Welt zum Leben als Eremit: Besser sei es, zuerst einige Jahre gemeinschaftliches Klosterleben zu durchlaufen, in dem der einzelne lernt, sich an Regeln zu halten – um so schlussendlich selbstständig zu werden.

[41] *Es muss eine fruchtbare Askese sein. Sicherlich gibt es Zeiten des Fastens, aber diese müssen dich dann lehren zu essen.* Das Fasten ist übrigens nicht die einzige Form der Askese (was wörtlich „Übung“ heisst: Die Askese ist das Gesamt an Praktiken des Verzichts, die schon immer das monastische Leben charakterisiert haben, auch jenes ausserhalb des Christentums). Zum Fasten gesellt sich das nächtliche Wachen (das heisst: der Verzicht auf Schlaf), das Allein-Sein (das auf das Zusammensein mit anderen verzichtet) – und andere

kleinere Verzicht, wie zum Beispiel der Verzicht auf Wein oder Fleisch, oder das Tragen von Sandalen das ganze Jahr über etc.

[42] Durch das Verzichten will der Eremit nicht seine Tugendhaftigkeit zur Schau stellen, sondern es geht um eine neue Verbindung zwischen Seele und Körper, so dass beide einmütig der vollen Realisierung des göttlichen Willens dienen.

Diözese [diocesi]

[44ff] Durch das Kirchenrecht ist der Eremit als solcher von der Kirche anerkannt. Er vereinbart mit dem Bischof eine Lebensregel und legt vor ihm die Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ab. Tatsächlich gibt es aber eine Vielzahl von Eremiten, die diese institutionelle Bindung nicht haben. [...] Der CIC von 1983 legt im Kanon 603 fest, dass der Eremiten-Stand diözesan sein muss, das heisst: Der Zulassung und der Kontrolle des Bischofs unterstellt. Tatsächlich kann es aber aus vielen Gründen vorkommen, dass die Beziehung zur Diözese nur informal ist, nicht durch das Kirchenrecht geregelt, also ohne Eremiten-Gelübde. Einerseits berichten einige interviewte Eremiten von einem gewissen Misstrauen von Seiten einiger Bischöfe, das Engagement unabhängiger Personen anzunehmen und zu ratifizieren, da diese wenig kontrollierbar und oft unberechenbar sind – eben so, wie es die Eremiten manchmal sind. Es gibt in der Tat keinen Zweifel, dass viele Experimente des eremitischen Lebens sich in kurzen bizarren Perioden erschöpfen, die wenig zu tun haben mit einem seriösen und ausdauernden Engagement im religiösen Leben (auch wenn diesbezüglich daran erinnert werden muss, dass in den Biographien grosser Eremiten der Vergangenheit Kuriositäten ohne Ende erzählt werden). Andererseits können es ebendiese Eremiten sein, die gar keine juristische Einbindung möchten, aus Angst davor, diese könnte eine Fessel sein, die ihre geistige Freiheit behindert. *Der Kanon 603 ist schon ein Segen, denn er hebt etwas zutiefst wertvolles an Licht, das es in der Kirche schon immer gab, und er versucht, es juristisch zu fassen. Aber er sagt alles und nichts. Es werden jene Eremiten juristisch erfasst, die entweder Priester sind (für die eine juristische Einbindung unerlässlich ist), oder jene, die aus den religiösen Gemeinschaften kommen und die ihre Gelübde aufrecht erhalten wollen. Das heisst, sie erneuern die Gelübde oder machen sie nochmals in die Hände des Bischofs. Und damit ist alles geregelt. Aber die Mehrheit der Eremiten gehört nicht zu diesen beiden Kategorien, auch deshalb nicht, weil sie diesen Klerikalismus der Kirche nicht verstehen, dieses juristische Denken, das einem schliesslich das freie Atmen schwer machen kann, ohne das aber das Eremitenleben nicht geht. Tatsächlich werden Sie sehen, dass jeder Eremit wieder anders ist, nicht nur bezüglich der äusseren, einfachen Dinge wie Tagesablauf, Ernährung, Kleidung, und so weiter, sondern selbst bei der inneren Einstellung. Es gibt jene, die Personen empfangen und solche, die das nicht tun, es gibt jene, die ein Telefon haben, andere nicht, und so weiter. Manchmal hat man den Eindruck, wieder eine juristische Form einzugehen hiesse, sehr eingezwängt zu werden.* Nicht alle sind dieser Meinung. Es gibt auch jene, denen eine engere institutionelle Überwachung wichtig ist, damit der Titel „Eremit“ nicht an Ansehen verliert durch Personen, die unter diesem Label ein unordentliches Leben führen.

[47] Was sicher ist, dass es in irgendeiner Form eine Anerkennung geben sollte. Nicht nur, weil es sonst für einen Einsiedler schwierig wäre, sich als katholisch zu definieren, sondern auch wegen Fragen, die zugleich praktischer als auch geistlicher Natur sind und die Eucharistie betreffen. [...] Wenn der Eremit eine Frau oder ein Laie ist, braucht er/sie vom Bischof die Erlaubnis, die Eucharistie im Haus zu haben, damit er/sie täglich kommunizieren kann, ohne sich von der Einsiedelei zu entfernen. Wenn es sich aber um einen Priester handelt, ist dieser auf jeden Fall in der Diözese inkardiniert und seine Aktivitäten müssen durch seinen Oberen abgesehnet sein.

[48ff] Das Misstrauen [des Diözesanklerus gegenüber Eremiten] kann verschiedene Gründe haben: Manchmal ist es ganz einfach ein Konkurrenzdenken, weil die Einsiedelei eine Art „geistliches Zentrum“ werden kann, das Laien anzieht und das folglich als Alternative zur Pfarrei wahrgenommen wird. Manchmal liegt der offenen oder latenten Ablehnung die Vorstellung zugrunde, dass sich beim zunehmenden Priestermangel jene, die noch da sind, ganz der Seelsorge [in den Pfarreien] widmen und sich nicht in ein kontemplatives Leben zurückziehen sollten. Gegenüber solchen Unterstellungen wehren sich die Betroffenen: [...] *Es gab auch einen, der eine etwas schräge Kritik gemacht hat, indem er sagte: „Das ist zu bequem, einfach die Waffen zu strecken und sich in die Einsamkeit zurückzuziehen.“ Was ist das für ein Blödsinn? Frag‘ dich doch, warum sie die Waffen strecken. Vielleicht geht es nicht mehr darum, so zu kämpfen.* Der Eremit ist eine neue Erscheinung und stellt sich als solche in eine bereits bestehende komplexe kirchliche Landschaft. Die Perspektiven der betroffenen Personen sind so verschieden, dass Konflikte unvermeidlich sind: Die Bischöfe sind damit beschäftigt, den guten Ruf der Institution zu wahren. Vielleicht sind sie deshalb etwas verängstigt durch eine sehr originelle Berufung, die nicht einfach zu verstehen ist. Und auf jeden Fall müssen sie zwischen den Anfragen der Pfarrer und jener des Einsiedlers vermitteln. Die Pfarrer, die häufig durch administrative und seelsorgerliche Aufgaben überlastet sind, finden es ungerechtfertigt oder sogar illoyal, dass ein Mitbruder den aktiven Seelsorge-Dienst verlässt und das eigene geistliche Wachstum wichtiger einschätzt als die unmittelbaren Bedürfnisse der Gemeinschaft. Der Eremit schliesslich verteidigt hartnäckig den alten Wert der Kontemplation und macht das Recht geltend, ihm ohne äussere Behinderungen zu folgen, auch wenn er sich dadurch eingelassen fühlt.

[51] Tatsächlich steht die Figur des Eremiten in einer doppelten Spannung – einerseits zur säkularen Welt, andererseits zur institutionellen Kirche. Darin liegt die tiefe Bedeutung, aber auch die Last des Eremitendaseins.

Einsiedelei [eremo – gemeint ist der Ort, das Haus o.ä.]

[56] Eine Einsiedelei zu bauen oder auch nur zu renovieren bringt aber für einige Jahre Arbeit mit sich, die belastet und ein Gebetsleben behindert. Deshalb entscheiden sich einige dafür, sich in einem Haus einzurichten, das schon bereit ist und von einem Wohltäter zur Verfügung gestellt wird. Dieser kann seine anfängliche Grosszügigkeit allerdings manchmal mit der Zeit bereuen und – sogar mit boshafter List – alles daran setzen, dass der Einsiedler wieder auszieht.

[59] Die Frage nach der Einsiedelei, die manchmal dazu zwingt, den Start ins vollzeitliche Einsiedlerleben viele Jahre hinauszuschieben, besteht also nicht allein in der Schwierigkeit, einen Ort zu finden oder rechtlich zu klären, wer dann der Besitzer ist. Zugleich muss aber auch betont werden, dass ein Einsiedler heute eigentlich überall leben kann: Einige wohnen in einer Wohnung in der Stadt, andere in einem Haus am Dorfrand, andere in alten Kirchen und Sakristeien in den Bergen. Es ist nicht notwendig, wie das Klischee es oft sieht, dass die Einsiedelei eine Bleibe weit weg von den Menschen ist. Was zählt, ist, dass der Einsiedler an dem Ort, wo er wohnt, geeignete Bedingungen fürs Gebet vorfindet. Das kann auch in einem Stadtzentrum gegeben sein.

[61ff] *Die Tatsache, dass die Einsiedelei nicht neu ist, scheint mir für unser Gespräch wichtig zu sein, denn auch ich bin nicht „neu“. Insofern kann die alte Einsiedelei meine Lebenssituation widerspiegeln: Sie ist alt, und als ich hier angefangen habe, war sie verfallen; man musste die Stabilität der Böden prüfen, das Dach wurde neu gemacht und verschiedene Dinge verlangen nach einem ständigen Unterhalt. Das alles erinnert mich laufend daran, dass auch ich immer wieder versucht werde, dass ich falle, dass ich schwach bin und dass neues Leben in Christus nicht bedeutet, dass die Vergangenheit annulliert ist. Sie ist vergeben, aber sie wird*

nicht ausgelöscht. Es geht also um die persönliche Geschichte, die jemand mit sich trägt. So ist es auch mit der Einsiedelei, auch wenn derjenige, der mit dem Einsiedlerleben beginnt, sie instand stellt und restauriert. Es bleiben gewisse Risse, gewisse Schwierigkeiten. Man muss immer dranbleiben. Das alles zeigt sich mir persönlich in meiner Einsiedelei und wird auch für die anderen beständig sichtbar. Diese Einsiedelei ist alt, ausgebessert und in keiner Art und Weise eine Einsiedelei, wie man sie sich gelegentlich vorstellt. Denn alle, die von einer Einsiedelei sprechen, sagen: „Ah, da hat es also einen kleinen Gemüsegarten mit der Möglichkeit, wenigstens ein paar Karotten und etwas Salat anzupflanzen.“ Nein, da gibt es weder die Möglichkeit, Karotten noch Salat anzupflanzen [lacht]. Es ist auch keine Einsiedelei die blitzblank und geweißelt ist. Nein, die Einsiedelei hier ist gross und ich putzte, soweit ich kann, aber es ist für mich sehr mühsam, weil zum Beispiel die Decke nicht verputzt ist, die Balken voller Holzwürmer sind und man immer wieder Mittel dagegen spritzen muss. Auch ich bin ja in einem gewissen Sinn von Holzwürmern befallen und brauche ständig die Gnade unseres Herrn und das Gebet. Man darf also nie nachlassen, zu beten und um Hilfe zu bitten. Dadurch lehrt uns der Herr auch ein bisschen die Demut, denn ich kann nicht meinen, weiss nicht wer zu sein... Nein, das gibt es alles, und mir scheint es wichtig, dass es so ist: Jeder von uns hat seine Geschichte und der Herr kennt sie. Es geht also nicht darum, eine bestimmte Einsiedelei zu suchen. Wenigstens für mich gilt das, ich möchte da aber nicht generalisieren. Der Herr kennt uns, wie ich schon sagte, und jeder bekommt das, was gut für ihn ist. Es ist wichtig, jene Einsiedelei anzunehmen, die der Herr uns gibt, weil uns diese Einsiedelei vermutlich gerade deshalb, weil sie so anders ist als das, was uns andere geraten und wie wir selbst sie erwartet haben, Tag für Tag hilft, unseren Weg zu gehen.

Das Thema Einsiedelei gibt uns Gelegenheit, von einem Kernpunkt der mönchischen Tradition zu sprechen: von der *stabilitas*. Seit jeher wird vom Mönch und noch viel mehr vom Einsiedler verlangt, wenn immer möglich in seiner Einsiedelei zu bleiben und nur dann wegzugehen, wenn es notwendig ist. Einer der Sprüche der Wüstenväter, der diesbezüglich am häufigsten zitiert wird, ist jener, der besagt, dass „ein Baum, der zu oft verpflanzt wird, keine Früchte bringt.“ [...] Die *stabilitas* wird sogar als Gradmesser gesehen, um zu beurteilen, wie ernsthaft die Lebensentscheidung ist. [...] *Die stabilitas ist wichtig, weil du ohne stabilitas nicht bei dir selber einkehren kannst, sondern immer mit Oberflächlichem beschäftigt bist, zum Beispiel damit, den Ort zu wechseln, oder mit einem Geräusch, dass du hörst ... Du erlebst alles nur oberflächlich, das heisst, auf der physischen, materiellen Ebene, und kannst nicht bei dir selber eintreten. Je mehr du aber bleibst, bist du wie ein Wein, bei dem es auch so gemacht wird, damit er sich setzen und klar werden kann. Ich wenigstens nehme es so wahr – vielleicht ist das ein Gnadenmoment – dass es mir hier je länger je besser geht. Am Anfang hatte ich mehr Schwierigkeiten.*

[... es folgt ein anderer Interview-Partner] *Ich glaube nicht an die sogenannte stabilitas loci, weil sie nicht biblisch ist. Wir sehen es in der Bibel, angefangen bei unserem grossen Vater Abraham, der im Alter von 75 Jahren von Gott gerufen wurde – von jener geheimnisvollen Stimme, die ihn Richtung verheissenes Land führt; er sucht immer weiter und zieht wieder weiter. Wir können doch Abraham nicht beschuldigen, unbeständig zu sein. Und so könnten wir auch all die anderen anführen: Isaak, Jakob, Moses und Jesus Christus selbst. Von dem Moment an, wo er sein Apostolat beginnt, hat er nicht einmal mehr einen Stein, wo er sein Haupt hinlegen kann. Er ist ständig unterwegs. Meines Erachtens besteht die wahre, evangelische stabilitas darin, ohne Unterlass den Willen Gottes zu suchen und in die Tat umzusetzen. Der Ort ist dann relativ. Er kann helfen, aber er kann auch ein Hindernis sein.*

Dennoch ist die Verbindung zwischen Eremit und Einsiedelei in der Regel sehr eng. Wer dem Eremiten in seinem Haus begegnet, erfährt dabei viel über seinem Tagesablauf, seine Spiritualität und seine Art, die Werte des Evangeliums zu leben. Oft schmücken Karten mit Bibelsprüchen, Bilder von Heiligen oder von Klöstern, die dem Eremiten besonders wertvoll sind,

die Einsiedeleien. Vor allem in der Art und Weise, wie der Eremit seine Einsiedelei einrichtet, setzt er sein Lebensprojekt um und macht es für andere sichtbar.

Familie [famiglia – gemeint sind die Beziehungen zur Herkunftsfamilie]

[67] Die Familie zu überzeugen, ist eine der vielen Mühe, die dem Anfang des Eremitenlebens vorausgehen – bis hin zu dem Punkt, dass einige Jahre warten und erst nach dem Tod der Eltern damit beginnen, um keine Missstimmung zu erzeugen.

Arbeit [lavoro]

[79] Der wesentliche Punkt ist, so können wir zusammenfassend sagen, dass die Arbeit für den Eremiten nicht, wie es gewöhnlich in der säkularen Gesellschaft geschieht, zu einem Selbstzweck werden sollte, sondern dass sie immer beurteilt werden muss im grösseren Zusammenhang des Lebensprojektes, Gott zu dienen. Erst in diesem Rahmen bekommt sie Wert und Bedeutung. Deshalb ist es wichtig, den ethischen Aspekt der Arbeit nicht aus dem Blick zu verlieren. Daran erinnert ein Priester-Eremit: *Heutzutage wird die Arbeit fast ausschliesslich als Mittel zum Geldverdienen gesehen (...) aber die Arbeit darf nicht nur Lohnquelle sein, sondern sie muss ein Mittel des Dienstes sein, denn wir hängen immer voneinander ab. Auch wenn du selbst arbeitest, brauchst du doch den Bäcker, wenn du am Mittag das Brot holen gehst, und du hast jenen nötig, der dir das Benzin verkauft, wenn du dich mit dem Auto fortbewegen willst. Wir sind also voneinander abhängig. Die Arbeit darf deshalb nicht nur als Mittel zum Geldverdienen gesehen werden, sondern auch als Möglichkeit, dem Bruder zu dienen. Wenn du deine Arbeit nur als Mittel zum Geldverdienen siehst, dann interessierst du dich nicht wirklich für das, was du beim Geldverdienen tust. [...]* Ein Pfarrer erhält von der Diözese einen Lohn, eine Ordensschwester bekommt von ihrer Gemeinschaft Kost und Logis. Der Eremit hingegen ist oft gezwungen, selbst sowohl für Kost als auch für Logis aufzukommen, und in den meisten Fällen bekommt er von der Kirche keine Beiträge. Im Gegenzug genießt er viel Freiraum, um sein Leben selbst zu gestalten. Er bestimmt, wen er wie treffen will, welchen Aktivitäten er nachgeht, wieviel Zeit er dem Gebet widmet, und so weiter.

(Geistliche) Lesung [lettura]

[83] In die Wüste geht man nicht mit Dossiers, Doktoratsarbeiten, Büchern, Bibliotheken und Universitäten. In der Wüste hört man nicht die Meister, sondern *den* Meister.

[88] Durch die Berufung wird das Wort des Evangeliums zur Tat.

[89] Aus den Interviews geht hervor, dass für viele die Bücher von Thomas Merton wichtig waren, oder die Werke früherer Mystiker wie Johannes vom Kreuz und Theresa von Avila.

Das Böse [maligno]

[90f] *Ja, meine Einsiedelei hat gebrannt. Im Jahre 1992 war hier ein Brand. War es ein Blitz? Nein, es war kein Blitz, es war ein Unfall, ein Unfall, der von bösen Gegenkräften hervorgerufen wurde. Denn das Eremitenleben muss sich dieser negativen Präsenz bewusst sein.*

[93] *Der Herr bedient sich unserer Armut, um sie umzuwandeln und uns daran zu erinnern, dass wir werden müssen wie er, dass wir nicht darauf schielen sollen, wie andere urteilen, und wir die Welt und die Gesellschaft nicht bauen sollen nach unseren Vorstellungen, auch wenn sie gut sind. Die Vorstellungen Gottes sind besser als unsere.*

[95] Der Eremit ist vor allem einer, der die Wirklichkeit anders deutet als seine Zeitgenossen.

(Moderne) Kommunikationsmittel [mezzi di comunicazione]

[98f] Wir können sagen, dass Kommunikationsmittel an sich weder einen positiven noch einen negativen Wert haben. Sie sind fürs Eremitenleben nur am Rande eine Frage. So entscheidet jeder aufgrund unterschiedlicher Überlegungen. Viele haben ein Mobiltelefon, das sie in der Regel geschenkt bekommen haben und das sie nur wenige Stunden am Tag eingeschaltet haben, etwa nach dem Abendessen oder in Zeiten der Entspannung. Der grösste Teil erfährt Neuigkeiten aus dem Radio, das sie während der Mahlzeiten hören, nationale Sender oder Radio Vatikan. Manche haben katholische Zeitschriften abonniert oder sie erhalten aus zweiter Hand ältere Nummern. Einige haben einen Computer, meistens die Frauen, die ihn benutzen, um Redaktionsarbeiten zu machen.

[100] Viele rechtfertigen das Radiohören damit, dass sie das, was sie an Nachrichten hören, dann ins tägliche Gebet bringen, wo sie Fürbitten einlegen für die schwierigen Situationen dieser Welt. Aber stimmiger scheint für jemanden, der sich fürs Eremitendasein entschieden hat, die Einstellung, dass die Tagesaktualitäten zufällig sind, dass die Übel der Menschheit seit jeher die gleichen sind und dass es sich folglich nicht lohnt, diesen Neuigkeiten Zeit und Aufmerksamkeit zu widmen.

[102] Für die Reinen sind alle Sachen rein, können wir daraus schliessen.

[103f] Das Eremitenleben ist gerade deshalb anstrengend, weil es eine dauernde Aufmerksamkeit verlangt für das, was man tut, so dass die eigene Lebensführung immer mehr dem göttlichen Plan entspricht. In diesem Sinne gibt es keine Regeln, die schon im Vorherein festgelegt sind. Es gibt nicht wie in den Mönchsgemeinschaften ein für alle gültiges Regelwerk, das ein für allemal festlegt, was erlaubt und was verboten ist. Alles ist grundsätzlich zulässig, aber es wird dann absolut tabu, wenn der Eremit merkt, dass er, indem er eine bestimmte Sache gebraucht oder etwas Bestimmtes tut, auf seinem persönlichen Weg behindert wird, sich dem göttlichen Willen anzugleichen. Deshalb bleibt derjenige, der einen Eremiten einfach dadurch charakterisiert, dass dieser keine Kommunikationsmittel verwendet, an der Oberfläche des Phänomens hängen. Was hingegen in den Blick genommen werden muss, ist, wie sich ein bestimmtes Kommunikationsmittel – Zeitung, Telefon, Auto – einfügt ins Ganze der Ziele und der Praxis des Eremitenlebens. Mit anderen Worten: Was zählt ist nicht, ob ein bestimmtes Produkt in der Einsiedelei vorhanden ist oder nicht, sondern welchen Stellenwert es hat und wie es gebraucht wird.

Der Tod [morte]

[108] Tatsächlich gehört zum Eremitenleben, wie zum monastischen Leben überhaupt, eine dauernde Reflexion des Todes als Übergang zum Jenseits. Aber dieser Gedanke sollte nicht zur Obsession werden. Wenn das der Fall wäre, hätte der Eremit vermutlich alles verfehlt. Das Eremitenleben sollte, im Gegenteil, wenigstens in gewissen glücklichen Momenten eine Ahnung der ewigen Lebensfülle schenken und so die Vorstellung des Todes erträglicher machen – nicht, indem man ihn verdrängt, wie es in der Gesellschaft gewöhnlich geschieht, sondern indem man ihn als unausweichlichen Begleiter ständig neben sich weiss.

[109] Siehst du das Himmelreich als etwas, das sich hier, in der Welt, realisiert? *Ja, natürlich. Aber dennoch stehen wir schon hier im ewigen Leben. Ich bin schon im ewigen Leben. Auch wenn ich sterben werde, bin ich also im Leben, also auch hier.* Ist es also das gleiche Leben? *Es ist verwandelt. Lebende sind wir immer, denn der Herr ist das Leben.*

[111] *Wenn ich den Glauben nicht hätte, nähme ich das Sturmgewehr und würde einen Banküberfall machen, ich würde eine Million mitlaufen lassen und auf die Seychellen gehen; und wenn sie mich umbringen, um so besser. Ich sage dir das ganz klar: Wen kümmert es, wenn ich auf dieser Erde schlecht lebe, wenn es kein Jenseits gäbe?*

[112] Für den Eremiten, wie für jeden Mönch, sind Stille und Einsamkeit Mittel im Hinblick auf ein Ziel. Es sind Bedingungen, die einen radikalen Glaubensweg fördern, einen Glauben, der nicht stehen bleibt bei der Schönheit der Wiesen, sondern diese Schönheit im Gesamtzusammenhang der Welt und des Menschen sieht. In dieser Gesamtsicht nimmt der Tod [...] eine zentrale Stelle ein. Mit den Augen des Eremiten sehen, ist vielleicht ähnlich, wie wenn wir mit einem verkratzten Objektiv eine Fotografie machen würden: Es ist unvermeidlich, dass die Kratzer auch in der schönsten Landschaft und auf dem schönsten Porträt erscheinen werden.

Eine der Belohnungen, die jenem winken, der sich ganz auf ein Eremitendasein einlässt, ist, wie es scheint, gerade eine Heiterkeit angesichts des Todes. Diese Heiterkeit hängt nicht so sehr mit eschatologischen Vorstellungen zusammen, sondern vielmehr mit einem anderen wesentlichen Punkt des Eremitenlebens: dem Sich-Gott-Überlassen.

Gastfreundschaft [ospitalità]

[115] Die Gastfreundschaft ist ein Dienst, der traditionellerweise von Eremiten angeboten wird, aber das heisst nicht, dass alle sie praktizieren. Es ist eine persönliche Entscheidung, die auch von äusseren Faktoren, zum Beispiel vom verfügbaren Raum, abhängt. Jüngere Frauen beherbergen in der Regel keine Männer über Nacht. Sehr alte Eremiten machen es vielleicht nicht, um sich nicht noch eine zusätzliche Mühe aufzuladen.

[116f] Normalerweise empfängt ein Eremit tagsüber alle, die kommen, auch wenn es zeitliche Beschränkungen gibt, um das Gebet, das erste Ziel, nicht aus den Augen zu verlieren. Eine Regel, die scheinbar für alle gilt ist, dass ein Eremit offen ist für jene, die kommen, aber nicht aktiv sucht.

[118] Gibt es Leute, die zu Ihnen kommen? *Ja*. Sind es solche, die Sie schon von früher her kannten? *Es gibt auch solche, die von anderen davon hörten... Aber ich setze Grenzen: Wer kommen möchte, muss mir vorher telefonieren, sonst käme ich zu nichts mehr. Ich möchte auch nicht, dass es ein Kommen und Gehen wird, quasi ein geistlicher Tourismus, wie ich es nenne. Wenn also jemand es nötig hat, dann soll er es machen, wie er es auch beim Doktor macht: Du telefonierst mir und ich gebe einen Termin. Wenn das nicht geht, habe ich kein Interesse.*

[120] *Ich lege die Regeln fest. Daran halte ich eisern fest, bei einzelnen und noch mehr bei Gruppen.*

[121] Wir finden also verschiedene Grade von Gastfreundschaft, je nach Entscheidung des einzelnen Eremiten: Es gibt solche, die niemanden sehen wollen, nicht einmal die Angehörigen. Dann gibt es Zwischenpositionen: Empfang für einige Stunden für ein geistliches Gespräch, Gastfreundschaft tageweise für einzelne oder Paare, oder längere Aufenthalte von ganzen Gruppen. So werden einige von Priestern bewohnte Einsiedeleien während bestimmter Zeiten im Jahr zu spirituellen Zentren.

Gebet [preghiera]

[124f] *Hat die Kirche deiner Meinung nach Mühe, die eremitische Lebensform zu verstehen?* Ja, sie hat Mühe, denn der Akzent liegt ständig auf dem Machen. Aber was ist dieses Machen, wenn es nicht aus einer wirklichen Begegnung mit Gott hervorgeht? Es ist egozentrisch; es ist: Ich mache dieses Treffen, ich mache dieses Spektakel – nicht Gott. Das ist problematisch. Man müsste sagen: Halten wir inne, setzen wir uns hin und hören wir den Herrn und dann gehen wir weiter. Wir hingegen gehen weiter und bitten IHN dann, uns hinterherzukommen.

[125] Wir haben gesehen, dass sich die Eremiten in vielfacher Hinsicht voneinander unterscheiden. Aber in einem Punkt finden sich alle: in der Kritik am Aktivismus. Viele von ihnen waren vorher Missionare, oder haben sich in Sozial- und Hilfswerken engagiert. Sie haben ihr

Leben geändert, weil sie in dem, was sie taten, ein Gefühl von Vergeblichkeit verspürten. Die folgerichtige Entscheidung war deshalb, sich weiter um die Probleme der Menschen zu kümmern, aber nicht mehr durch das Tun, sondern durch das Gebet.

[127] Der Eremit, der vorher wie alle anderen ein Leben der Tat [vita attiva] führte, sagt sich an einem bestimmten Punkt los vom menschlichen Tun, dessen Resultat ihm begrenzt erscheint, um sich der Allmacht Gottes anzuvertrauen. In einem gewissen Sinn stellt er sich ihr im Gebet zur Seite.

[128] *Mir ist bewusst geworden, dass einer nicht Missionar ist, weil er alle diese Dinge tut, sondern dass er Missionar ist, weil er in Christus ist: Einer könnte in den Missionen sein, inmitten all dieser Sachen, und in der Todsünde leben. Was für ein Missionar ist er dann? Verstehst du? Wenn er nicht mehr betet, weil er von all diesen sozialen Engagements – und es sind viele, auch viele schöne – in Anspruch genommen ist, dann macht er zwar viel für Christus, aber es ist nicht Christus: Christus ist viel mehr wert als all die Dinge, die wir für ihn tun, nicht?*

[131] *Ich denke, dass uns der Herr im Gebet erzieht, dass wir lernen, die Welt nach und nach mit seinen Augen anzuschauen. Man schaut also vom gleichen Standort aus. So ist es doch, wenn man einen Menschen oder wenn man Gott liebt: Man schaut sich nicht ständig in die Augen, auch nicht in den intimen Momenten, sondern man lernt, in die gleiche Richtung, auf die gleiche Art zu schauen.*

[132] *Meines Erachtens zeigt Gott demjenigen, der mit aufrichtigem Herzen betet, was er von ihm möchte – Schritt für Schritt.*

[133f] Durch das fürbittende Gebet wird der Eremit zum Mittler zwischen Gott und den Menschen, vor allem von jenen Menschen, die nicht beten und jenen, die in Schwierigkeiten sind. [...] *Ich hätte mir – weil ich bin, wie ich bin – nie vorstellen können, mich in die Einsamkeit zurückzuziehen, wenn ich nicht gespürt hätte, dass auch in dieser Entscheidung meine Liebe zum Nächsten drin ist – die Liebe zum konkreten Nächsten, nicht zum Nächsten im Allgemeinen, zum konkreten Nächsten, vor allem zu jenen Personen, die Gott mir anvertraut hat.*

[136] *Im Gebet fühle ich mich kosmisch, im Sinne, dass ich nichts mehr auslassen kann von dem, was Gottes Schöpfung ist. Weil ich ein Teil davon bin, fühle ich mich ganz hineingenommen.*

[139] *Ich habe immer mehr gespürt, dass das fürbittende Gebet ohne Zweifel wichtig ist. Das Eremitenleben ist ein Leben des Gebetes, das sich dem Herrn hingibt für die Menschen – dem Vater hingibt, vereint mit Jesus Christus, zum Heil der Sünder der ganzen Welt. Es ist also wirklich die ganze Hingabe seiner selbst, nicht nur ein Formulieren bestimmter Gebete zu bestimmten Zeiten.*

[142] Abschliessend möchte ich noch die Tatsache ansprechen, dass unter den zeitgenössischen Eremiten die Faszination für die orthodoxe Spiritualität ziemlich verbreitet ist. Das drückt sich sowohl in der Beziehung zu Ikonen als auch in der Art des Gebetes aus, das ostkirchlich beeinflusst ist. Tatsächlich hat die orthodoxe Tradition dem Atem oder der Körperhaltung mehr Beachtung geschenkt als die westliche Tradition.

Regel [regola]

[144f] Im Unterschied zu fast allen ihren „Kollegen“ hat Eleonora nie in einer klösterlichen Gemeinschaft gelebt. [...] *Die Regel widerspiegelt meine Spiritualität. Sie ist nicht von einer bereits bestehenden abgeleitet. [...] Haben Sie sie im Auftrag des Bischofs geschrieben? Auch im Auftrag des Bischofs, ja, weil er mir sagte, es bräuchte eine Lebensregel und weil er auch wissen wollte, was ich voranbringen/verwirklichen wollte. Worte hatte ich viele, aber es brauchte nun eine Konkretisierung im Leben. Ich habe die Regel nach und nach geschrieben.*

... Es war nicht so, dass ich gedacht habe: Jetzt schreibe ich eine Regel. Sie ist im konkreten Leben entstanden, nach und nach, nicht sofort. Das heisst: Ich bin nicht von einer Regel ausgegangen, sondern von diesem Weg der Lebensgestaltung.

[146] Fast alle interviewten Eremiten haben die Regel erst geschrieben, nachdem sie Erfahrungen im Eremitenleben gesammelt hatten. Es sind also Regeln, die aus der Erfahrung erwachsen. Durch die Regel will die Person dem evangelischen Ideal Gestalt geben. Sie berücksichtigt die Individualität und den persönlichen Stil (der manchmal einmalig oder zumindest speziell ist).

[148] Sie sagten, Sie hätten keine Lebensregel. *Nun, vielleicht möchte ich es nicht Regel nennen, wie ich mich auch sonst in einem gewissen Sinn nicht festschreiben möchte. Aber mein Lebensrhythmus ist dieser, und mehr oder weniger ist es immer dieser, auch wenn es Ausnahmen gibt, wie heute, wo Sie gekommen sind, oder wenn jemand anderer kommt. Aber mein Lebensrhythmus ist dieser. Man kann das auch Regel nennen, wenn man will, denn so mache ich es immer.*

[150] Die Regel kann eine Auflistung der Tagesordnung zusammen mit den spirituellen Motiven enthalten, die der Lebensentscheidung zugrunde liegen und sie beleben. Manchmal sind diese beiden Aspekte hingegen in zwei verschiedenen Texten festgehalten.

[151ff] Der Aspekt der Flexibilität scheint für alle wichtig zu sein. Flexibilität setzt aber eine Grundordnung voraus, der man folgt, wenn auch nicht in rigider Weise. Auf jeden Fall hat der Eremit immer einen sehr geordneten Lebensrhythmus, der auf das Gebet fokussiert ist und sich praktisch jeden Tag des Jahres wiederholt. Diese Treue ist notwendig und unabdingbar – auch wenn dieser Lebensrhythmus nicht schriftlich festgehalten ist und Regel genannt wird.

[...] Die Regel des Eremiten ist eine, die er sich selbst auferlegt. Da gibt es zum Teil auch strenge Bestimmungen (zum Beispiel die Nachtwache). Aber auch diese legt sich die Person selber auf, und ausserdem ist es eine individuelle Regel, die – so nimmt man an – mit der Person stirbt, die sie geschaffen und nach ihr gelebt hat. Bei den Gründungen von Klostergemeinschaften hingegen überlebt die Regel ihren Verfasser für Jahrhunderte und muss ihre Gültigkeit haben für sehr verschiedene Menschen.

Die Frage nach der Regel steht im grösseren Zusammenhang des Gehorsams. Man kann sich fragen, wem der Eremit gehorcht. Bezüglich dieser Frage gibt es, wie auch in vielen anderen Punkten, eine breite Palette von Ansichten. [...] *Ein Eremit, der es nach can. 603 ist, hat den Bischof als Oberen. In meinem Fall hat der Bischof – obwohl er viel zu tun hat – gesagt: „Ich treffe dich wenigstens zweimal im Jahr, und jedes Mal, wenn du es brauchst und willst.“ Für die konkreten Dinge allerdings, für die Dispense u.ä., hat er einen Oberen delegiert. Aber ich lebe im Gehorsam, und da ist meine Regel sehr genau. [... ein anderer Eremit] Ich finde diesen Gehorsam dem Bischof gegenüber nicht begründet. Inwiefern gehorcht man denn dem Bischof? Die Gelübde der Armut und der Keuschheit sind gerechtfertigt, aber wie gehorcht man dem Bischof? Was den Alltag betrifft, muss einer selbstständig und reif sein, das Gebet und das tägliche Leben zu regeln. Wenn einer apostolisch tätig ist, ok, aber wenn jemand Eremit wird, finde ich es nicht gerechtfertigt.*

[...]

Das zentrale Anliegen aller ist, den Willen Gottes zu tun. Unterschiedliche Ansichten gibt es bezüglich der Frage, wer ihnen versichert, in diesem Willen zu sein. Jene, die sich einem Bischof unterstellen, betonen die Kontinuität zwischen anderen Berufungen – Priester, Ordensschwester – und der eremitischen. Jene hingegen, die einen nicht-institutionellen Gehorsam suchen (gegenüber der Heiligen Schrift, dem Geist), halten fest, dass der Eremit eine Besonderheit hat, die ihn stark von den Priestern und Ordensleuten unterscheidet.

Eine Figur, die auf dem religiösen Weg der Eremiten immer wieder eine Rolle spielt, ist der geistliche Begleiter. Ihm gegenüber braucht es den Gehorsam, aber im Unterschied zum Bi-

schof hört der geistliche Begleiter zu, rät und diskutiert vielmehr als zu befehlen. In einigen Fällen ist es gerade der geistliche Begleiter, der einer Person in einer Berufungskrise rät, sich dem eremitischen Weg zuzuwenden. Manchmal ist es sogar er, der die Person dem Bischof vorstellt oder der ihr hilft, eine Einsiedelei zu finden. Unter jenen, die auf diese Weise die neue Verbreitung der eremitischen Lebensform in Italien gefördert haben, sind bedeutende Persönlichkeiten der katholischen Spiritualitätsgeschichte des 20. Jahrhunderts: Benedetto Calati, Carlo Carretto, Giuseppe Dossetti, Carlo Maria Martini. Ähnlich wie bei der Regel kann auch der geistliche Begleiter eine fundamentale Hilfe in der Anfangszeit sein, um anzufangen und sich einzurichten, und dann an Bedeutung zu verlieren, je mehr der Kandidat mit der neuen Lebensform vertraut wird und eigene Erfahrungen macht.

Ich glaube, dass es wichtig ist, in der Ausbildungszeit eine geistliche Begleitung zu haben, aber dann sagt uns der Herr: Lernt selbst zu unterscheiden, was ihr tun sollt und was nicht. Der Herr selbst spornt uns also an, geistlich zu reifen. Das gilt vor allem für den Eremiten: Weiter abhängig bleiben heisst, die Verantwortung anderen aufzubürden und ein Alibi zu haben. Wie kann ein geistlicher Begleiter sagen, ob ich nun bereit sei für das Leben als Eremit oder nicht? Ich glaube, es ist ein Wagnis, und nur der Eremit allein kann spüren, ob er für sich selbst sorgen kann. Haben Sie deshalb nicht einmal das Bedürfnis nach Begleitung? Absolut nicht. Einen Beichtvater habe ich gehabt, aber jetzt nicht mehr, denn man muss auch da prophetisch sein: Man muss über die Sakramente hinausgehen [superare]. Während der Ausbildung braucht es einen Beichtvater oder einen geistlichen Begleiter. Aber dann hat man gelernt, geistlich zu reifen, persönlich Verantwortung zu übernehmen, sich selbst kritisch zu beurteilen, achtsam und wach zu sein. Wenn man hingeht [zum Beichtvater, zum geistlichen Begleiter], was soll man da noch erzählen?

Allein-Sein/Einsamkeit [solitudine]

[157ff] Barbara ist Malerin, ungefähr 45 Jahre alt und lebt in einem Wohnblock am Stadtrand von Rom. Vor ein paar Jahren hat sie die Konsakration als Diözesan-Eremitin erhalten. Ihre Tage sind geprägt vom Wechsel von Gebet und Arbeit:

Ich stehe um 4.30 Uhr auf, um fünf bete ich die Laudes, was etwa eine halbe Stunde dauert – muss ich dir wirklich alles im Detail sagen? – dann frühstücke ich, dann halte ich eine Stunde stilles Gebet, dann ist die Messe. Hier in der Nähe, etwa 100 Meter entfernt, lebt eine Schwesterngemeinschaft. Ich muss also nicht in die Stadt. Dann komme ich hierher zurück, bete die Terz und dann beginne ich zu arbeiten. Welche Arbeit machst du? Ich male. Schon seit vielen Jahren? Nun ja, ich male schon viele Jahre; ich beschäftige mich schon viele Jahre mit Kunst. Aber dass ich so wie jetzt male, das ist seit zwei Jahren oder etwas mehr. So – wie? So, wie du es gesehen hast, mit Acryl. Mit diesen Farben sind es zwei Jahre. Und vorher? Was vorher? Bevor du Acrylfarben benutzt hast. In welchem Alter meinst du? Ich male ja schon, seit ich fünfzehn bin. Also schon immer. Ja, von Kindheit an. Bevor ich diese Bilder gemalt habe, habe ich während neun Jahren Ikonen gemalt und auch jetzt mache ich immer religiöse Sachen, aber frei, endlich frei. Ohne der Ikonographie zu folgen? Nun, etwas inspirieren lasse ich mich schon, aber mehr als alles andere ging es mir darum, aus dem Ghetto herauszukommen, vom Bild wegzukommen, eine Ordensfrau müsse einfach Ikonen machen und die Farben dürften nicht leuchtend sein, das heisst, alles müsse schön zurückhaltend sein. Daran bin ich fast gestorben, verstehst du? So, wie's jetzt ist, fühle ich mich gut. Also, du arbeitest ab neun. Ich arbeite ab neun Uhr ... nun, es hängt davon ab, denn an einem Bild arbeite ich, sagen wir, etwa eineinhalb, zwei Stunden ... Manchmal gelingt es mir, es in eineinhalb Stunden fertig zu machen, manchmal aber werde ich gerade auf den Mittag hin fertig, zur Sext. Aber gewöhnlich sollte ich um elf die lectio divina halten, oder die geistliche Lesung. Wenn sich die Arbeit aber hinzieht, kann ich nicht einfach aufhören. Dann mache ich die lectio am Nachmittag. Dann bete ich die Sext, dann esse ich, dann ruhe ich etwa eine Stunde aus. Und

dann, gegen 14.30 bis 15 Uhr, bete ich die Non und arbeite dann noch etwas. Am Nachmittag mache ich gewöhnlich Stickereien, ich besticke Stolen oder mache diese Säcklein für die Kommunion-Bursen. Normalerweise setze ich mich dann in die Küche, wenn's nicht zu heiss ist. Das ist sehr schön. Mir gefällt es sehr, diese Dinge zu machen. Es ist etwas ganz Anderes als das, denn diese Sache ist erholsam... Sie sind sehr farbig. Ja, alles farbig, alles farbig. Dann um 17.25 Uhr beginne ich ... ich bereite mich fünf Minuten vor und bete dann um halb sechs die Vesper. Danach halte ich eine Stunde stilles Gebet und dann ist Erholung. Die Rekreation mache ich, sagen wir, von 19 bis 20.10 Uhr. Das heisst? [lacht] Ich esse etwas, höre Radio. Ich höre Radio oder ich lese. Manchmal tanze ich sogar. Ich tanze. Mir gefällt Rock, ich höre Rockmusik. Was liest du während der Rekreation? Nichts Geistliches, nehme ich an. Ja, selten. Ich lese Reisebücher. Schau, ich habe Reisebücher, die sie mir schenken. Ich habe Rezepte aus aller Welt. Heute habe ich dir etwas Griechisches gekocht, auch etwas Arabisches. Ich habe etwas kombiniert. Nein, geistliche Bücher lese ich in dieser Zeit gar nicht. Davon kann keine Rede sein. Aber ich bin dem Herrn immer nahe; ich freue mich an dieser Nähe; ich genieße ein Glas Wein ... schau, Costa del Sol ... Schön. Das hält mich in Verbindung mit dem Rest der Welt, denn ich will ja nicht abgestumpft werden. (...) In letzter Zeit lese ich nicht, weil es so heiss ist. Ich höre Musik. Zu lesen schaffe ich wirklich nicht. Und nach der Rekreation? Nach der Rekreation ist die Komplet. Um 20.10 Uhr mache ich mich bereit – wenn ich sage, ich mache mich bereit, heisst das, dass ich in diesen fünf Minuten schweige ... nun ja, ich bin ja immer im Schweigen, aber ich bereite mich eben vor – und um 20.15 Uhr bete ich die Komplet. Dann ist nochmals eine halbe Stunde Gebet, stilles Gebet. Und dann, um 21 Uhr, halte ich die Lesehore. Und um 21.30 Uhr gehe ich schlafen, um 21.15, 21.20 Uhr oder später. Ich mache mich bereit für die Nacht ... und damit schliesst sich der Tag. [...] Die Einsamkeit besteht nicht einfach darin, dass man im Schweigen ist. Es ist eine physische Sache, wirklich einsam zu sein, dass alle dich vergessen. Von allen vergessen zu sein, das ist die Einsamkeit. [...] Ich zum Beispiel habe eine Erfahrungen mit einer Schwesterngemeinschaft gemacht. Wir waren zu dritt. Und drei, das ist schlimmer als zwanzig. Wenn du eine eremitische Gemeinschaft [sic!] wählen musst, dann nimm lieber eine mit zwanzig als eine mit drei. Bei zwanzig ist es möglich, allein zu sein. Bei dreien hingegen muss alles geteilt werden, total. Mir kam es vor, selbst den Herrn durch drei zu teilen, eine schreckliche Sache.

[161] Um das Allein-Sein der Eremiten zu verstehen, muss man unterscheiden zwischen einem Allein-Sein, das jemandem widerfährt, und jenem, das man selber wählt. Der Eremit will allein bleiben, und das macht den Unterschied aus zu den vielen anderen, die allein leben ohne religiöse Berufung.

[162f] Wo könnten die Gründe liegen, dass das Eremitentum neu auflebt? *Ich sage dir etwas, was ich aus eigener Anschauung kenne: Ein Eremit, der in der Stadt lebt, ist meiner Meinung nach eine Art Zeichen, das der Herr jenen geben will, die in dieser Stadt leben. Denn wenn es wahr ist – und es ist wahr – dass hier in der Stadt ein Drittel der Haushalte Single-Haushalte sind, sei es, weil diese Personen jung sind, sei es, weil sie alt sind, und diese Einsamkeit oft nicht gut erlebt wird – vor allem bei alten und kranken Menschen, oder bei jenen mittleren Alters, die nicht das erreicht haben, was sie eigentlich wollten – dann ist es eine Botschaft, die auf die Möglichkeit eines tieferen Sinns hinweisen kann, einer inneren Gelöstheit, eines Weges, um das eigene Leben als Mensch und Christ in seiner ganzen Tiefe zu leben. Die Botschaft ist: Allein-Sein ist nicht notwendigerweise ein Handicap, sondern es kann geradezu eine Chance sein, sofern es jemand aus freien Stücken wählt. [...] Der Eremit kann jenem, der allein ist, wie einen Vorschlag machen: Schau, du bist allein; aber das kann eine Möglichkeit sein, deine Gottesbeziehung in einer neuen Art und Weise zu pflegen.*

[164] Aber was ist der Massstab fürs Allein-Sein? Lebt man in der Einsamkeit, wenn man pro Woche nur drei Personen trifft? Oder pro Tag drei? Oder eine? Oder fünf? Vermutlich heisst Einsamkeit nicht, dass es überhaupt keine Kontakte mit anderen gibt, sondern es ist ehe eine

bestimmte Art, wie Beziehungen gepflegt werden. [...] Für viele Eremiten bedeutet ihre Berufung nicht, dass sie jeden Kontakt mit anderen ablehnen, aber sie führt dazu, dass die Art und die Bedeutung der Kontakte radikal neu formuliert werden. Der Eremit gestaltet seine sozialen Kontakte neu, ohne sie notwendigerweise ganz aufzugeben. Während er früher diese Kontakte – wie irgend jemand anderer auch – verstand als ein Miteinander-Teilen, das auf physischer Präsenz basierte, kehrt sich infolge der eremitischen Berufung alles nach innen: an andere denken, für sie beten, und vor allem, die Gottesbeziehung pflegen.

[165] Bezüglich der Anzahl Personen, mit denen ein Eremit direkten Kontakt pflegt, gilt für den grössten Teil der Eremiten, dass sie diese reduzieren – in der Hoffnung, dass die kleinere Quantität von Begegnungen deren Qualität erhöht: *Ich teile die Meinung, dass ein Eremit dadurch definiert wird, dass er sich physisch von der Welt zurückzieht, um sie in seinem Herzen zu umarmen. Er lebt abgeschieden, damit sein Herz sich weitet, um tiefere, authentischere und ehrlichere Beziehungen zu pflegen.*

[166] *Die jungen Menschen zum Beispiel sehen das Eremitenleben nicht negativ. Jene hingegen, die ein bestimmtes reifes Alter haben, fünfzig und älter, jene schaffen es noch nicht, den Wert des Eremitenlebens zu erfassen, eines Mannes, der betet, der sich bereitet, der anderen rät. (...) Heute habe ich viel mehr Vertrauen ins Handeln Gottes, früher hingegen habe ich mehr mir selbst vertraut. Aber man wird ein bisschen so, auch weil deine Oberen dich ständig fragen, was du schaffst, was du machst, und dann schauen sie sehr auf die Anzahl Leute, die du mobilisieren kannst. Das ist leider falsch, aber wir sind so gemacht. Wir sind geprägt von dieser westlichen Mentalität.*

[167] Während für jene, die als Priester oder als Laien ins Eremitenleben einstiegen, dieses praktisch immer eine Verminderung der Kontakte mit anderen mit sich bringt, kann für die Schwestern, die aus der Klausur austreten, gerade das Gegenteil geschehen: *Sicher ist der Eremit ist offen und fähig zum Zuhören, zum Dialog mit anderen, aber er sollte noch offener sein und weniger fixiert auf die eigenen Schemen. (...) Der Eremit ist universaler. Du bist nicht mehr an Vermittlungen gebunden, die Beziehung wird unmittelbar.*

[168f] Der Eremit versucht – wie jeder andere, der die Welt flieht – die Beziehungen neu zu formulieren, aber sie nicht einfach zu vermeiden, wie es etwa ein Misanthrop machen würde. Dasselbe lässt sich sagen über den Ort: Es ist nicht notwendig, sich an einen abgelegenen Ort zurückzuziehen, um den eremitischen Weg zu gehen. Was zählt, ist die Art, wie der Ort gestaltet wird, an dem man lebt – sowohl in physischer, wie in sozialer Hinsicht. In der Weise, wie Raum, Zeit und Beziehungen gehandhabt werden, verdeutlicht sich die Veränderung zum früheren Leben.

Aber die Einsamkeit hat, wie auch die Stille, eine klare Funktion. Beide dienen dazu, die Person vor den Zerstreungen vieler Kontakte zu schützen und die Aufmerksamkeit auf das eine Lebensziel zu fokussieren: Betend Gott nahe zu sein. [...] *Ich sehe die Stille und die Einsamkeit als zwei Dimensionen, die mich schützen, denn ich habe viele Interessen, viele Dinge gefallen mir und ich bin sehr expansiv. Diese beiden Dimensionen helfen mir, mich zu sammeln und Gott zu begegnen, und sie sind vielleicht auch eine Hilfe, dem Nächsten besser zu begegnen, der zu mir kommt.*

Unterstützung [sostentamento]

[170f] *Wir wissen nichts vom Leben Jesu bis zum Alter von dreissig Jahren, ausgenommen jene kleine Episode des Zwölfjährigen im Tempel, sonst nichts. Das ist etwas, das mich immer sehr betroffen gemacht hat, angesichts einer sehr wortlastigen Welt. Manchmal ist auch die Kirche ein bisschen wortlastig. Auch ich bin sehr wortlastig gewesen. [...] Also viele Worte, bla bla bla bla. Schliesslich spürt einer die Notwendigkeit innezuhalten, weniger zu reden und mehr zu leben. Deshalb haben mich diese dreissig Jahre des verborgenen Lebens Jesu, in der*

Stille sozusagen, immer sehr angezogen. Eine schockierende Sache, wenn wir ernst nehmen, dass er Sohn Gottes war, gekommen, um eine äusserst wichtige Sache voranzubringen, nicht, das Reich Gottes auf Erden zu errichten. Er hatte uns ganz wichtige Dinge zu sagen, aber er zieht sich dreissig Jahre lang in die Stille zurück. Er predigt nur gerade drei Jahre lang. Für jedes Jahr, das er gepredigt hat, war er quasi zehn Jahre in der Stille, um sich vorzubereiten, könnten wir sagen. Und ich habe mich immer wieder gefragt, wann wir Stille halten. Ich habe 16 Jahre lang nonstop gepredigt. Schliesslich habe ich mir gesagt: Jetzt muss auch ich innehalten; ich sollte 160 Jahre Stille halten, um dem Beispiel Jesu zu folgen. Die Zeit wird mir nicht reichen, ausser der Herr will mir dieses Kreuz aufladen [lacht] für so viele Jahre, aber ich wäre sehr zufrieden, vorher aufzuhören.

Seine Entscheidung ist radikal: von der Vorsehung leben, das heisst, von Almosen oder von Hilfe, die von aussen kommt, von Menschen, die ihn besuchen. [...]

Wie kommst du zurecht mit der Unterstützung? Für mich ist das etwas vom Schönsten des Eremitenlebens: Ich möchte mich ganz der Vorsehung hingeben. Mein Traum wäre, mein ganzes Leben zu leben in der Hingabe an die Vorsehung. Ich bin hierher gekommen, ohne jemanden zu kennen. Man musste vieles anschaffen, auch grosse Dinge. Ich hatte kein Geld, aber es ist im rechten Moment gekommen.

[174] Nur wenige Eremiten vertrauen ganz auf die Hilfe von aussen. Normalerweise gibt es diese Hilfe, aber als Ergänzung zu anderen Aktivitäten, die dem Eremiten ein minimales Einkommen garantieren. Dennoch erzählen alle von bekannten oder unbekanntem Wohltätern, und es kommt vor, dass die Gemeinschaft des Dorfes, in dem der Eremit lebt, ihn quasi adoptiert, indem sie für ihn vorsieht, was er braucht.

[176] Die Hilfe ermöglicht dem Eremiten auch, dass er in der Einsiedelei bleiben kann und seinen Gebetsrhythmus nicht unterbrechen muss. Für jene, die ihn unterstützen, ist es eine Möglichkeit, die Nächstenliebe zu üben. Die Einsiedelei kann auch zu einer Triage-Stelle für Material werden: Die Leute bringen Essen, Kleider und Geld, denn sie wissen, dass alles, was übrig bleibt, an andere Arme und Bedürftige geht.

[177] Wir haben bereits gesagt, dass in den meisten Fällen die Almosen nur einen Teil der Einkünfte des Eremiten ausmachen – und zwar jenen, der am meisten fluktuiert. Woher kommen also die (mehr oder weniger) fixen Einkünfte? Oft von jenen Aktivitäten, von denen im Kapitel „Arbeit“ die Rede war. Wenn der Eremit Priester ist, erhält er manchmal einen Lohn von der Priesterhilfskasse, eine Möglichkeit, von der die Frauen natürlich ausgeschlossen sind. Ein solcher Lohn wird eher angenommen, wenn der Priester-Eremit mit einer gewissen Regelmässigkeit Zelebrationsdienste übernimmt. Andere Varianten sind, dass das Geld auf ein gemeinsames Konto des Bischofs und des Eremiten überwiesen wird oder dass der Eremit ganz darauf verzichtet.

[180ff] Es ist so, dass viele Eremiten, vor allem Frauen, bis zur Pensionierung warten mussten, bevor sie sich vollzeitlich dem Leben in der Kontemplation und Einsamkeit widmen konnten. [...] Es gibt in Italien zurzeit einige Personen, die „Eremiten mit Unterbrechungen“ sind: Sie versuchen, teilzeitlich als Eremiten zu leben, oder für eine bestimmte Zeit, während der Ferien oder während einiger Jahre. Nicht alle werden dann vollzeitlich Eremiten. Aber einige, die es heute sind, haben sich in der Vergangenheit so arrangiert, mit Perioden der Prüfung oder mit reduzierten Gebetszeiten, bis sie sich schliesslich von ihren Arbeitsverpflichtungen losmachen konnten. [...] Neben jenen, die vollzeitlich und definitiv als Eremiten leben (in Italien sind es vielleicht etwa hundert), gibt es also eine (vermutlich) noch grössere Zahl von Personen, die für kürzere Zeit eremitisch gelebt haben oder leben. Wegen der Arbeit oder weil sie keine geeignete Einsiedelei gefunden haben, widmen sie sich in ihrer Freizeit dem Gebet und leben so eine Art „halb-eremitisches“ Leben. Man kann davon ausgehen, dass dies häufiger in den grossen Städten der Fall ist, vor allem in Mailand, Rom und Turin.

Zeugnis-Geben [testimonianza – gemeint ist: durch das konkrete eremitische Leben]

[183] Nicht alle Diözesan-Eremiten leben alleine. Es gibt auch Gruppen von zwei oder drei Eremiten, die rechtlich zwar keine Gemeinschaft bilden, aber doch in derselben Einsiedelei wohnen, jeder mit seinen eigenen Räumen. Sie treffen sich ein- oder zweimal am Tag, zum Essen oder fürs Gebet. Einige räumen ein, dass man in diesen Fällen eigentlich nicht von Eremiten sprechen kann. Tatsache ist, dass Personen, die so leben, sehr wohl den offiziellen Status des Eremiten haben können. So gibt es einzelne, die allein leben, sich aber zunehmend Richtung kleine Gemeinschaft orientieren, die auch Lauren genannt werden.

[186f] Tatsächlich kann man das Phänomen der Eremiten nicht verstehen, wenn man nicht reflektiert, was Zeugnis-Geben bedeutet. Das Zweite Vatikanische Konzil betont, dass jeder Getaufte den Glauben bezeugen soll, sei es durch Worte oder durch Werke. In radikaler Weise hat der Eremit diese Einladung gehört und praktisch umgesetzt. Mehr noch als das Evangelium durch das Wort und die Medien zu verbreiten, möchte er es im persönlichen Leben verkörpern. [...] Wenn der Eremit die Kirche oder die Gesellschaft kritisiert, so ist diese Kritik doch immer begleitet vom persönlichen Engagement, es besser zu machen. Er ist überzeugt, dass die Besserung sowohl der Gesellschaft als auch der Kirche bei den vielen persönlichen Entscheidungen anfängt, sich so zu verhalten, wie man sollte – in diesem Fall, indem man dem Evangelium folgt.

[189f] Sind Sie einverstanden mit der traditionellen Sichtweise, der Eremit fliehe vor der Welt? *Flucht vor der Welt im Sinne von „sich der Welt entfremden“ ist gerade das Gegenteil von dem, was der Eremit tut. Denn in Tat und Wahrheit berührt er mit seiner Präsenz und mit seinem Herz die ganze Welt. Wenn man unter Flucht vor der Welt aber einen Bruch mit der Welt versteht, im Sinne, dass man einen Lebensstil in Frage stellt, den wir nicht weiterführen können [...] dann denke ich, ja. [...] Der Eremit ist in erster Linie einer, der das Evangelium zu leben versucht und der sich bewusst wird, dass er dazu einen ganz anderen Lebensstil pflegen muss als jenen, der heute in ist. In seiner Lebensentscheidung steckt implizit eine Kritik gegen die Logorhoe, gegen die Unfähigkeit, klare und verantwortliche Entscheidungen zu treffen, gegen den Materialismus, gegen den Hyperaktivismus, gegen die Abneigung, die Pflicht zu erfüllen und persönlich zu reifen, gegen die Haltung, die Verantwortung anderen aufzubürden und gegen verschiedene andere Laster, die in Kirche und Gesellschaft heute nicht wenig verbreitet sind. [...] Der Eremit nimmt die Einladung Christi an, das Evangelium zu verbreiten, aber er tut es auf besondere Weise, indem er durch sein Beispiel überzeugen will, nicht durch Worte.*

Berufung [vocazione]

[194ff] Die Berufung ist ein Ruf von Gott zu einer bestimmten Aufgabe. Alle Erfahrungen religiösen Lebens haben in dieser Berufung ihren Grund, und auch das Eremitendasein macht da keine Ausnahme. Allerdings ist es selten, dass der Eremit seine erste Berufung lebt. Fast immer kommt er von anderen Berufungen her: Priester, Ordensschwester, [politisch] engagierter Christ, Mönch oder andere. Zumindest in Italien ist das Eremitendasein normalerweise eine zweite Berufung, oder gar die dritte oder vierte. Jede Berufung entspricht demnach einem Abschnitt der Biographie des Einzelnen, wobei diese immer im geschichtlichen Kontext eingebettet ist. Dies erzählt uns Irene in einem längeren Zeugnis, das ich als ganzes wiedergebe: *Wie kam es zur Entscheidung zum Eremitenleben? Die Entscheidung kam im Gehen, ja im Gehen ... nun, vielleicht kann ich es so sagen: Es gibt Dinge, die reifen, indem man den Weg geht ... das habe ich erst nach vielen Jahren verstanden, denn die Berufung zum Ordensleben hatte ich schon als Jugendliche. Mit 18 Jahren hatte ich mich entschieden, mein Leben Gott zu weihen und trat in eine apostolische Ordensgemeinschaft ein. Dort war ich 16 Jahre lang; ich war auch Oberin; ich hatte viele Aufgaben, war Lehrerin etc. Dann bin ich ausgetreten,*

aber nicht, weil ich ein Problem mit meiner Berufung hatte. Ich bin gerade deshalb ausgetreten, weil ich meinen [Berufungs]Weg suchte, den ich nicht mehr dort sah, wo ich war. Meine Berufung war von Anfang an eigentlich eine Berufung zum kontemplativen Leben, immer, schon immer, und tatsächlich hatte ich mich in den ersten Jahren des Ordenslebens immer gefragt, ob ich in ein geschlossenes Kloster [in clausura] gehen sollte oder nicht. Ich suchte eine starke Spiritualität, eine fundierte Spiritualität, die ich nicht fand. Für eine apostolisch tätige Gemeinschaft ist das schwierig, denn solche Gemeinschaften – entstanden im 19. Jahrhundert – gründen in bestimmten Werken. Das gefiel mir, das hat mir immer sehr gefallen, aber ich spürte auch dieses Unbehagen. Deshalb bin ich an einem bestimmten Punkt, als ich sah, dass ich mich darin nicht fand, ausgetreten, um meinen Weg zu suchen. Dabei leitete mich das Bedürfnis, den Weg zu gehen. Ich weiss nicht warum. Das ist eine komische Sache. Vermutlich haben wir alle in uns Dinge, die wir nicht verstehen und erklären können. Und was ist dann passiert? Ich habe dann das staatliche Examen gemacht und habe ohne Probleme zu einer staatlichen Schule gewechselt; ich habe weiter ... und dann habe ich mich, immer als Teil meiner Suche, auch politisch engagiert. In der Gewerkschaft? Ja, ich war Gewerkschafterin. Schau, ich war 16 Jahre lang Schwester, dann 15 Jahre Politikerin und Gewerkschafterin. Also in meinem Leben... Sie haben alles ausprobiert. Aber immer mit diesem Drang. Wenn ich sagen müsste, was das ist, meine Begegnung mit Gott... es ist wie eine Stimme; Gott ist für mich wie eine Stimme, die mich ruft und die nicht aufhört, mich zu rufen, nicht? Wenn er nur sagen würde, was er will! [lacht] Verstehen Sie, es ist, wie wenn er mich anrühren würde, damit ich etwas lebe, das nie abgeschlossen ist, das immer offen bleibt. Das ist von einem bestimmten Blickpunkt aus eine wunderbare Sache, denn sie lässt... In der Tat erinnere ich mich, dass ich eine ganz seltsame Erfahrung gemacht habe, gerade am 8. Dezember 1995, als ich eine Phase grosser Einsamkeit durchlebte, denn meine Mutter war ein Jahr zuvor gestorben und das hatte mich ganz durcheinander gebracht, weil ich mit meiner Mutter sehr verbunden gewesen war. Ich fühlte mich also von einem Tag auf den anderen wie von meinen Wurzeln abgeschnitten. Das sind Erfahrungen, die man verstehen kann, oder? Dann hatte ich weitere enorme Enttäuschungen. Da war die Affäre Tangentopoli [Schmiergeldaffäre, welche die Partei Democrazia Cristiana zum Zusammenbruch führte]. Für eine, die mit Leidenschaft Politik macht, war das ein herber Schlag: Sich mit Personen konfrontiert zu sehen, die vielleicht ganz anders sind; auch die Tatsache, dass ich jahrelang daran geglaubt hatte... Ich hatte in der Democrazia Cristiana gearbeitet, in leitender Position, im Moment des Zusammenbruchs war ich in der Provinzleitung. Ich war also mittendrin. Zu sehen, dass alles, wofür du all die Jahre gearbeitet hast, an einem bestimmten Punkt zusammenbricht – denn so war es; von einem Tag auf den anderen bricht für dich eine Welt zusammen. Ich litt fürchterlich. Wir verstanden uns nicht mehr. Ich erinnere mich noch, wie wir zum letzten Mal zusammen kamen, bevor wir uns trennten. Einige sind zum Polo [andere Partei Italiens] gegangen, andere... Ich war in der Provinzleitung und ich erinnere mich, wie es war: Wir waren wie Freunde, die immer zusammen waren, vereint, miteinander unterwegs und an einem bestimmten Punkt verstand man sich nicht mehr. Ich litt fürchterlich darunter, fürchterlich. Ich konnte das alles nicht verstehen. Ich sagte: „Warum müssen wir uns spalten, versteht ihr denn nicht?“ (...) Ich aber verstand, dass sie verstanden hatten: Sie liessen alles fallen. Weil es ihnen nur um ihre Sitze [politischen Ämtern] und persönlichen Interessen ging, zerstörten sie ein ganzes Erbe. (...) Schau, für mich war das eine grosse Enttäuschung in Bezug auf die Politik. Ich sag‘, wie’s ist. Diese Personen sind nicht gescheit und schlau genug, um wirklich zu verstehen, was um sie herum geschieht. Deshalb lassen sie sich – absolut im guten Glauben – einwickeln. Ich sehe da keine grossen Hoffnungen. Sie machen alles nur noch schlimmer... Ich bin dann aus der Politik ausgestiegen – mit eben diesen Überlegungen. Ich erinnere mich, wie mein geistlicher Begleiter mir sagte: „Nun komm‘ schon, du musst gehen.“ Ich aber sage: Wenn ich’s nicht kann. Und vor allem weiss ich ja nicht, es besteht die

Gefahr, dass ich Strukturen aufrecht erhalte, die sich dann als Strukturen des Übels herausstellen; ich weiss ja nicht, um was es letztlich geht. Ich wusste zu 95% nicht, was andere machten. Deshalb sage ich: Warum soll ich mich da einsetzen? Die Kirche hat die Freimaurerei deshalb verboten, weil man sich nicht einspannen lassen darf für Ziele, die man nicht kennt. Aus ethischen Gründen sah ich mich dort nicht mehr und deshalb bin ich weggegangen. Ich war in jenem Moment wirklich am Boden, weil ich die Politik verlassen hatte, die Gewerkschaft hatte ich schon verlassen, um in die Politik zu gehen... Ich wollte mich lieber dort engagieren. Deshalb habe ich mich auf die Liste setzen lassen; ich wollte mich in der Partei einsetzen, weil mir das etwas Positives schien. (...) An jenem Punkt war ich wirklich am Boden, demoralisiert, durch den Verlust meiner Mutter, diesen Verlust. Ich dachte nicht daran, meinen persönlichen Weg zu suchen, denn mein Leben mit Gott, mein Glaubensleben, das lebte ich, meine Berufung lebte ich in der Welt, auf der Strasse. Daran dachte ich also zuletzt. Ich erinnere mich an jenen 8. Dezember 1995. Ich ging um elf zur Messe in den Dom, und der Bischof war da. Und der Bischof hielt eine wunderbare Predigt, in der er von der Muttergottes sprach als „Gefäss“ [ricettacolo] Gottes; Gott wird durch einen Menschen Mensch und verändert die Geschichte. Das hat mir enorm Eindruck gemacht, denn ich fand mich selbst darin. Ich verstand, dass das mein Ruf war und dass der Herr mich rief. Ich vernahm diesen Ruf Gottes, aber ich verstand nicht; ich sollte etwas tun, aber ich wusste nicht, was. Ich dachte an die Politik ... und dann, am Schluss, ich erinnere mich, hat der Bischof seine Blätter auf die Seite gelegt und gesagt: „Wenn jemand von euch spürt, dass Gott ihn ruft, etwas zu tun, was auch immer, dann soll er es tun.“ In jenem Moment war das einzige, was ich begriff, dieses Wort meines Bischofs, denn ich fühlte mich ein bisschen ausserhalb von allem. Aber die Kirche war da, und dieses Wort meines Bischofs war für mich. Ich weiss nicht, schau, das sind ein wenig spezielle Erfahrungen, so. Aber ich dachte noch immer an etwas Politisches, verstehst du, für die Gesellschaft. Ich dachte nicht an das da. Dann ging ich vom 3. bis 6. Januar in ein Kloster, und das war die Begegnung meines Lebens. Vorher waren Sie noch nie in einem Kloster? Nein. Sie kannten die Klöster überhaupt nicht? Nein, es war so eine Erfahrung, verstehst du. Als ich an jenem Morgen des 6. Januar 1996, ich erinnere mich, als ich die Glocken der Abtei läuten hörte, setzte ich mich auf mein Bett dort in der Zelle. Ich hatte nicht die Kraft zu gehen, denn ich war an diese Dinge noch nicht gewöhnt, ich hatte nicht die Kraft, zur Mattutin zu gehen, aber ich habe mich auf mein Bett gesetzt und zu beten begonnen. Und dort hatte ich den Eindruck, dass der Herr mich rief. Da habe ich mir gesagt, das ist seltsam. Ich habe dann gleich den Abt aufgesucht und ihm gesagt: „Was meinen Sie, muss ich ... was muss ich tun, muss ich Gott gehorchen und in der Welt [sulle strade] bleiben, oder muss ich Gott den Gehorsam verweigern und in ein Kloster eintreten?“ Er schaut mich an und macht: „Also, das ist ja nicht grad ein kleines Problem. Das müssen wir etwas genauer anschauen“ [lacht] und so hat es angefangen ... dort hat ein Weg angefangen, den ich nach und nach – beim Gehen – begriff. Was mich vor allem vorwärts gebracht hat, war, dass ich verstanden hatte: Die Einsamkeit ist kein Unglück. So hatte alles angefangen: mit dem Tod der Mutter, mit dem Verlust der politischen Ideale, mit der Tatsache, da gelandet zu sein. Ich hatte keine Anhaltspunkte mehr, was mir im Leben wichtig war, keinen Sinn des Lebens ... Ich hatte die Kirche, das schon, die war mir geblieben, aber mein Weg begann, als ich mir bewusst wurde, dass die Einsamkeit kein Unglück war, sondern wirklich ein Ruf. Und dass Gott... und dass das Leben – denn Gott bedient sich des Lebens, der Geschichte; man kann das alles nicht abstrakt sagen – dass Gott mich rief, das Leben innerlich, in einer starken Innerlichkeit zu leben. Er rief mich, dieses Schweigen zu leben, er rief mich, diese monastischen Werte zu leben, die ich nicht kannte. Dort habe ich Schritt für Schritt erkannt, dass der Herr mich diese Sehnsucht spüren liess. Tatsächlich – als ich dann die Äbtissin traf – sagte sie mir, dass ich mehr noch als durch die Ausbildung, quasi aus Instinkt Nonne [monaca] sei.

[200f – eine andere Eremitin] *Das war Gottes Plan. Das habe ich verstanden. Als ich alles zurückgelassen habe und in die Einsiedelei gekommen bin, habe ich mich leicht wie ein Vögelchen gefühlt. Vorher konnte ich das fast nicht mehr ertragen, in der Welt zu bleiben. Ich habe alles zurückgelassen, das heisst: Es war ein sehr starker Ruf. (...) Bevor ich als Eremitin zu leben begann, war ich dreizehn Jahre lang auf der Suche. Und wie sehen Sie heute jene Jahre? Der Suche? Bedrückend, ständig in der Angst. Ich war in der Welt und war doch nicht in der Welt. (...) Ich war in meinem Tramp, die Freundschaften kamen und gingen und ich versuchte, meiner Berufung treu zu sein. Ich spürte, dass ich etwas ändern musste, aber ich wusste nicht was. Es war ein Ringen, das dreizehn Jahre gedauert hat. Ich lebte alleine. Als ich aus der Ordensgemeinschaft ausgetreten war, war ich acht Monate bei meiner Mutter, denn ich wusste nicht, was ich machen sollte, um herauszufinden, welchen Weg ich gehen sollte. Aber ich fand's nicht heraus... Ich besuchte einige Klöster in Frankreich, aber das Durchstrukturierte blockierte mich. Ich war nicht mehr gemacht für Strukturen. Ich hab' mir also gesagt: Wenn ich nicht für Strukturen gemacht bin, dann wird sich etwas anderes ergeben. Die Berufung aber, mich ganz dem Herrn weihen, die hatte ich. Trotzdem war's dann eine dreizehnjährige Suche mit vielen Mühen. Jedes Jahr machte ich in einem Kloster geistliche Exerzitien, persönliche, nicht mit Vorträgen. Ich versuchte, etwas zu leben... Dann habe ich einen wunderschönen Ort gefunden, sehr abgechieden, mitten in der Stadt.*

[201f – eine weitere Eremitin] *Hast Du zuerst die Einsiedelei oder den Bischof gefunden? Zuerst die Einsiedelei. Und dann bist Du zum Bischof gegangen und er hat Dir zugehört. Ja, das war eben der Punkt... Ich wusste nicht, wie man das macht, nicht, wenn jemand Eremit werden möchte, wie man Eremit wird. Du meine Güte! Man weiss es einfach nicht. Jetzt wüsste ich's: Man muss zum Bischof gehen und ihm sagen: „Gibt es einen solchen Ort im Bistum?“ Wenn er ja sagt, hat er dich angenommen. Vorher hingegen wusste ich nicht, wie man das macht. Ich wusste nicht, zu wem gehen. Hast Du's erfahren, indem Du den Kodex [iuris canonici] gelesen hast? Nein, nein, ich habe das hier entdeckt. Ich hab's hier erfahren, jetzt, wo ich drin bin, wo ich die Bestätigung der Kirche erhalten habe, vom Bistum, wie es aufgebaut ist, was ein Bischof ist (...) Und das ist ganz wichtig, denn viele, die noch ganz am Anfang stehen, wissen das vielleicht nicht. So muss man es machen: Sofort zum Bischof gehen und ihn fragen. Logisch, man muss sehen, wie offen er dafür ist. Wenn er nicht für die eremitische Lebensform ist, ist es natürlich besser, nicht hinzugehen. Bist Du vorher mit anderen Bischöfen zusammengetroffen? Nein, ich habe keinen andern getroffen; ich kam ja aus dem Kloster, weisst du...*

Wie die Bekehrung, von der wir schon gesprochen haben, kommt auch die Berufung unvermittelt und wächst doch langsam. Im Rückblick kann der Eremit einen bestimmten Moment oder ein bestimmte Begebenheit benennen, wo er seine Berufung gespürt hat. Aber dann gesteht er auch ein, dass es schliesslich Jahre gebraucht hat, bis diese erste Intuition klarer wurde, und dass das, was er jetzt lebt, nicht einfach das Resultat einer punktuellen Willensentscheidung war, sondern gewachsen ist in vielen kleinen Entscheidungen, immer im Zusammenspiel mit den äusseren Gegebenheit. Zwar hatte er das Endziel ständig vor Augen, erreicht es aber erst im Laufe der Jahre.

[203ff] In dem Moment, wo der zukünftige Eremit, wenn auch erst diffus, eine Berufung spürt, spricht er darüber in der Regel mit einem geistlichen Begleiter oder sonst jemandem in der Kirche, dem er vertraut. Es kann gerade diese Person sein, die – angesichts einer geistlichen Krise – die Möglichkeit, Eremit zu werden, ins Spiel bringt. Oder im Gegenteil, davon abbringt und den Suchenden veranlasst, das Unternehmen um viele Jahre hinauszuschieben. *[eine Frau] Nach dieser Krise habe ich zu meinem geistlichen Begleiter gesagt: „Hör mal...“ Ich erinnere mich, dass ich weggegangen bin, denn er ist ein Typ, der nicht ... zuhört; er spricht, motiviert und machen lässt, ok, er war nicht aus der Ruhe zu bringen ... Ich habe also gesagt: „Ich bin mitten in der Krise.“ Er schaut mich an, bleibt ganz gefasst, denn er ist die*

totale Indifferenz [l'eterno indifferente], biblisch gesprochen. Ich habe gesagt: Ich bin mitten in der Krise. Ich spüre, dass es hier nicht weitergehen kann. Ich muss ein Leben leben, das ganz offen ist für das, was der Geist will. Ich weiss nicht, was er will, aber hier ist's genug, diese ganze Verzettelerei. Ich bring's nicht mehr auf die Reihe: Ich befriedige da, engagiere mich dort, die Gemeinschaft da, die Kirche dort ... ich schaff's nicht mehr.“ Da schaut er mich an und sagt – er hatte mich schon auf dem Weg vorher begleitet; das waren mehr als zehn Jahre – er schaut mich an und sagt zu mir: „Setz' Dich mal mit der Idee auseinander, ob Du nicht vielleicht zu einem Eremitenleben berufen bist – auch wenn Du dieses Wort ‚Eremitin‘ vielleicht nicht einmal sagen kannst.“ Mein Gott, ich sass nur so da. Aber ich habe gar nicht so... ich habe gar nicht so heftig reagiert, innerlich. Als wollte ich sagen: Das kann ich ja mal bedenken. Ich habe es gar nicht an mich herangelassen, sondern einfach mal so stehen gelassen. Nun gut, ich wusste ja nicht einmal, wie Eremiten sind. Ich stellte sie mir in Höhlen vor, weisst du. Ich hatte noch nie etwas darüber gelesen. Schau, der Geist ... also, wenn ich daran denke (...). Gut, also, er hat es einmal damit bewenden lassen und gesagt: „Sieh' mal zu. Später können wir wieder darüber sprechen.“ So sind wir auseinander gegangen. Das wurde mein Gewand. aber ich wusste nicht, aus welchem Stoff es sein könnte, welche Folgen, das heisst: Ich wusste gar nichts. Aber es fühlte sich gut an. Und ich spürte, dass ich nicht von der Welt getrennt war, von meinem früheren Leben, im Gegenteil: Es passte zusammen. Wie passte es zusammen? Nun gut, verstehst du. Ich hatte also dieses Wort „Eremit“ in mir, und ich begann zu lesen, und las und las. Und dann habe ich das Buch gefunden „Gottsucher“ [Cercatori di Dio, von Francesco Antonioli] und sofort sagte ich mir: Mein Gott, so nicht! Mir gefiel, wie es geschrieben war, aber die Figuren dort. Da war einer unten in einer Höhle. Das ging für mich nicht auf. Ich sagte mir: Der Eremit, das ist doch einer, der verborgen am Stadtrand lebt oder in der Stadt, und das, was zählt, ist das Herz. Ich suchte und suchte.

[ein Mann] Ich ging ins Seminar, weil ich dachte, dort hätte ich die Möglichkeit, der Frage meiner Berufung nachzugehen. Aber als ich dann dort war... Dort ist man, dass man Priester wird (...) Und doch habe ich gut zehn Jahre im Seminar verbracht. Aber ich hatte in mir immer diesen Wunsch und ich sprach davon auch unzählige Male mit dem Spiritual im Seminar. Der sagte mir, ich solle diesen schlechten Gedanken wegwerfen. Für ihn war es ein schlechter Gedanke, eine Versuchung. Und man hat mich so davon überzeugt, dass es bis heute anhält.

Geht man davon aus, dass einer einmal verstanden hat, was seine eigene Berufung ist und sie zu leben beginnt – auch wenn, wie wir sahen, der Ruf oft nicht bis ins Letzte verständlich ist: Wie kann der Eremit eine Bestätigung erhalten? Die Bestätigung erhält er von seiner inneren Gestimmtheit [dal suo stato d'animo]: Wenn diese Lebensform ihm Heiterkeit gibt, Enthusiasmus und Kraft, dann kann er davon ausgehen, auf dem von Gott gewiesenen Weg zu sein.

[207] Was das Besondere an Ihrem monastischen Leben? *Nun, der innere Friede, ja, dann die Freude, dazusein ... jeder Tag ist wieder neu. Auch wenn man jeden Tag wieder von vorne anfangen muss, jeder Tag ist ein Neuanfang. Und man merkt, dass man eigentlich nichts gemacht hat. Aber diese Freude darüber, dass man am rechten Platz ist. Das ist es: Ich fühle mich an meinem Platz, ich fühle mich an meinem Platz. Wie unschön ist es, Ordensleute zu sehen, die immer unzufrieden sind, Miesepeter. Das heisst: Sie sind nicht am rechten Platz. Es ist nicht ihre Berufung. [...] So verfehlt man sein Leben. Sich hingegen an seinem Ort zu wissen, ist wunderschön. Vielleicht machst du da ganz banale Dinge, alltägliche Dinge. Du erfreust dich an einer Blume, die aufgeht, solche Sachen. Du machst nichts Besonderes, du vollbringst keine Wunder, und doch ist es schön, gerade weil du sie nicht machst, bist du zufrieden.*

[208] *Ich habe also der Generaloberin einen Brief geschrieben, denn mit ihr habe ich als erstes über diese Dinge gesprochen. Und sie sagt: „Ich verstehe dich nicht. Wir sind eine Gemeinschaft. Diese Dinge sind nicht möglich.“ Darauf habe ich gesagt: „Liebe Schwester, Du machst – in aller Freiheit im Geiste – und mit der Leitungskompetenz, die Du hast, was Dir richtig scheint. Aber wisse: Ich habe keine Wahl. Entweder so; entweder finde ich innerhalb der Gemeinschaft einen solchen Ort, oder ich trete aus.“ Und sie sagt, ich erinnere mich, die Begegnung war sehr heftig, schön, aber heftig: „Aber Du! Bist Du Dir bewusst, dass Du schon 48 Jahre alt bist?“ sagte sie, „Du hast keine Arbeit mehr, die Jahre gehen dahin. Wovon lebst Du? Wohin willst Du gehen?“ „Nie“, habe ich gesagt, „habe ich die Gemeinschaft gebraucht, um einen Posten zu haben, nie. Der Herr wird schon sorgen. Wichtig ist, dass ich ihm folge.“ Und sie, du meine Güte. Ich weiss, dass sie sehr gelitten hat deswegen. Ich habe gesagt: „Ich bin für alles bereit. Ich trete aus. Der Herr wird's richten.“*

Warum [perché – gemeint ist: Warum wird eigentlich jemand Eremit?]

In den vorhergehenden Kapiteln konnten wir sehen, auf welche Weise man Eremit wird und wie man normalerweise als Eremit lebt. Offen bleibt aber noch die Frage, *warum* diese Personen Eremiten werden. In diesem Kapitel möchte ich quasi als Zusammenfassung versuchen, eine Erklärung zu geben. Ich erlaube mir zu sagen, dass es meines Erachtens nicht eine einzige Antwort gibt, denn die Antwort wird vom jeweiligen Blickwinkel abhängen, den man einnimmt.

Aber zuerst müssen wir das Feld räumen von Hypothesen, die zu kurz greifen. Der Eremit zieht sich nicht zurück, weil er sich in der Welt keinen Platz verschaffen konnte. Unter den Interviewten finden wir ehemalige Architekten, Regisseure, Lehrer, Posthalter, Ärzte und so weiter. Auch unter dem kirchlichen Personal hatten jene, die später Eremiten wurden, manchmal verantwortungsvolle Posten eingenommen, insbesondere in der Ausbildung und in den Missionen. Die Hypothese, dass jemand Eremit werde, weil er in seiner Karriere gescheitert sei, ist also nicht nur verkürzt, sondern auch durch die gesammelten Daten widerlegt. Eine andere allgemein verbreitete und böswillige Hypothese besagt, dass der Eremit ein Misanthrop sei, der auf diese Art seine Abneigung gegen die anderen rechtfertige. Ich glaube, dass die zitierten Interview-Ausschnitte in diesem Buch zu genüge zeigen, dass die Eremiten meist liebenswürdige, gastfreundliche und kommunikative Menschen sind, was auch ihr bisheriges Curriculum bestätigt; häufig waren sie in Berufen tätig, die viele Kontakte mit anderen mit sich bringen und nach einer Beziehungsfähigkeit verlangen. Schlussendlich kann man auch nicht behaupten, der Eremit ziehe sich zurück, um es sich selbst bequem zu machen. Zwar ist er in vielen Fällen (aber nicht in allen) frei von einer ständigen direkten Kontrolle durch einen Oberen, aber es ist ebenso wahr, dass er sich von sich aus eine Gebetsordnung und asketische Übungen auferlegt, die manchmal viel strenger sind, als was im Kloster der Fall wäre. Ausserdem muss man auch sehen, dass er das, was er an Freiheit gewinnt, an Sicherheit verliert, denn die Institution (in diesem Fall die Diözese) garantiert ihm kaum Unterstützung, Kost und Logie oder einen Lohn. Wenn es sich um Frauen handelt, besteht diese Unterstützung praktisch gar nicht; die Eremitin muss ganz alleine oder unterstützt durch ein persönliches Netz von Bekannten für ihre Bedürfnisse aufkommen.

Das alles heisst aber nicht, dass noch nie jemand Eremit wurde, weil er anderswo versagt hätte, ein Misanthrop wäre oder seinem ganz persönlichen Wunschenken folgte. Das kann passieren und sicher passiert es auch, aber solche Neu-Eremiten bestehen auf die Dauer nicht. Auch wenn das Eremitendasein aus Distanz faszinierend erscheinen kann, so ist es doch im Grunde jeden Tag wieder das Gleiche: ein Leben der Einsamkeit, des Schweigens, des Wachens, der geistlichen Lesung und des Gebetes. Wer das durchhalten möchte, braucht eine stärkere Motivation als jene, dadurch leicht aus etwas anderem herauszukommen. Das gilt ebenso für die Überwindung der verschiedenen Prüfungen und Schwierigkeiten, die sich oft

über Jahre hinziehen und dem Eintritt ins vollzeitliche Eremitendasein vorausgehen. Die Gründe müssen also anderswo gesucht werden, auch wenn – wie schon gesagt – vieles von der jeweiligen Perspektive abhängt.

Vom subjektiven Standpunkt des Eremiten aus ist die Antwort auf die Frage, warum er Eremit wird, ziemlich einfach und eindeutig: Es ist eine Berufung, die folglich von der Gnade unterstützt wird, die Energie, Klarheit, Leichtigkeit und andere wertvolle innere Gaben vermittelt. Zuerst und vor allem ist es Gott selbst, der will, dass einer Eremit wird. Der Einsatz des Einzelnen besteht dann darin, seinen eigenen Willen dem göttlichen Willen anzugleichen und die äusseren Widerstände zu überwinden, die sich diesem göttlichen Projekt gegebenenfalls entgegenstellen – diesem Projekt, das ihn ganz persönlich meint und dem er sich äusserst verpflichtet fühlt. Vorangegangene Lebensereignisse können in der Folge gedeutet werden als Vorbereitung, Mahnung oder göttlicher Hinweis, die hinführten zu diesem endgültigen Ziel, als Eremit zu leben. Im Nachhinein zeigt sich, dass es die einzig richtige Entscheidung war für diese Person mit diesem inneren Ruf. Das ist, im Grossen und Ganzen, die subjektive Antwort.

Dann gibt es den Standpunkt eines Beobachters von aussen. Dieser hat vielleicht noch nie so etwas wie eine Berufung wahrgenommen und kann solches deshalb schwerlich als einzige Begründung für dieses Verhalten annehmen. Ihm bieten sich zwei alternative Erklärungen an, die eine von Innen, die andere von Aussen.

Die Deutung von Innen versucht – wenn auch von Standpunkt des äusseren Beobachters her, die subjektive Situation zu verstehen und akzeptiert von da her als Ausgangspunkt die Erklärung der betreffenden Person, einer persönlichen Berufung von Gott folgen zu wollen. Für den Eremiten manifestiert Gott seinen Willen in der Heiligen Schrift, im Gebet, in der Meditation. Aber Gott zeigt ihn nicht sofort, ein für allemal, eindeutig und ohne aktives Mittun des Eremiten, Gottes geistliche Hinweise aufzunehmen. Im Gegenteil: Gott offenbart seinen Willen nur dem, der ihn ausdauernd und engagiert sucht. Manchmal offenbart er ihn durch eine plötzliche Eingebung, ein andermal zeigt und verdeutlicht sich das, was Gott will, erst nach und nach im Laufe der Zeit. Das Problem besteht also darin, jene vorteilhaften Bedingungen zu finden, damit sich jemand bereit macht und offen bleibt, um die manchmal kaum wahrnehmbaren, oft unvermittelten Hinweise von Oben zu erfassen. Es geht schlussendlich darum, ständig in Verbindung mit Gott zu bleiben. Stellen wir uns ein wissenschaftliches Labor vor, dass Strahlungen im Weltraum oder schwache Erschütterungen messen möchte. Das Erste, was zu tun ist, ist, sich die entsprechenden Messinstrumente zu besorgen, sie ständig zu unterhalten und ihre Anzeigen aufmerksam zu verfolgen. Ausserdem ist es sehr wichtig, jede Form von Störung zu vermeiden: Geräusche, welche die Konzentration vermindern, unerwünschte Vibrationen, die die Instrumente beschädigen ecetera. Der Vergleich kann uns helfen zu verstehen, warum der Eremit so lebt, wie er lebt: Die Instrumente, um den göttlichen Willen zu erfassen, sind die geistliche Lesung, das Gebet und die asketischen Übungen. Die Einsamkeit und die Stille hingegen sind die äusseren Bedingungen, die es erlauben, best möglichst der eigenen Aufgabe nachzukommen – so ähnlich also, wie ein Labor gegen äussere Interferenzen abgeschirmt werden muss.

Das ist aber nicht schon alles. Je mehr der zukünftige Eremit in seinem Unterscheidungsprozess voranschreitet, um so zentraler werden die Erkenntnis und die praktische Umsetzung des göttlichen Willens. Dem wird alles andere untergeordnet. Wer in der Welt lebt, ist gezwungen, je nach Kontext, in dem er sich befindet, und je nach Rolle, die er innehat, unterschiedlichen Logiken zu folgen. Bei der Arbeit verhält man sich nicht wie in der Familie, und in der Familie verhält man sich nicht wie bei Freunden. Die verschiedenen sozialen Situationen stellen unterschiedliche Anforderungen, auf die man antworten muss. Im normalen Leben ist also eine gewisse Flexibilität im Handeln und in den Zielen gefragt, denn man bewegt sich im Laufe des Tages in sehr unterschiedlichen Situationen. Der Eremit wird sich nun mehr und

mehr bewusst, dass er dieses Auseinanderdriften immer weniger akzeptieren will. Er ist immer weniger bereit zu Kompromissen, um den Erwartungen der verschiedenen sozialen Kontexte entgegenzukommen, in denen er sich bewegt. Sein einziges Bestreben ist, in einer ständigen Verbindung mit Gott zu sein. Dem ist alles andere untergeordnet. Er akzeptiert es nicht mehr, einige Stunden der Arbeit, einige der Familie und einige weitere den Freunden zu widmen. Er möchte ganz für Gott da sein, seinen Willen erkennen und tun. Sich vom weltlichen Leben zu distanzieren, ist für den Eremiten deshalb die notwendige, direkte und natürliche Folge seines fundamentalen Wunsches. Die so genannte Flucht aus der Welt ist also nicht eine Lebensverweigerung, sondern zieht dem Lebensstil, den die Welt einfordert, einen anderen, alternativen vor. Es ist nicht so, dass die Welt zu verachten wäre (wie es oft im Mittelalter und auch später in den Klöstern vertreten wurde), aber sie ist nun einmal so organisiert, dass es offensichtlich schwierig ist, dem Hören auf Gottes Willen absolute Priorität einzuräumen.

So kommen wir nun zur zweiten Deutung von Aussen. Bis hierher haben wir versucht, uns in den Eremiten hineinzusetzen, um seine Lebensumstände zu verstehen. Nun lassen wir das ganz auf der Seite und versuchen, das komplexe Phänomen des Eremiten durch äussere Faktoren zu erklären, unabhängig von persönlichen Einblicken. Tatsächlich können wir durch die bis jetzt gegebenen Erklärungen vielleicht den Weg der einzelnen Eremiten besser verstehen, aber wir wissen noch gar nichts darüber, warum diese alte Berufung in den letzten Jahrzehnten neu erwacht ist, nachdem sie mindestens zwei Jahrhunderte lang fast vollständig verschwunden war. Sicher muss man sich den institutionellen Faktor vor Augen halten: Der CIC [das Kirchenrecht] von 1983 eröffnet die Möglichkeit, als Eremit zu leben, ohne aus einem kirchlichen Stand herauszufallen, eine Möglichkeit, die vom vorhergehenden Kodex von 1917 nicht in Betracht gezogen worden war. Aber dadurch hat sich die Erklärung nur verlagert. Warum entdeckt die Kirche heute diese Berufung, die auf den ersten Blick so anachronistisch ist? Die Zahl jener, die noch vor dem Erscheinen des CIC [von 1983] in Italien, Frankreich und in Nordamerika verschiedene Experimente des Eremitenlebens begonnen hat, ist beachtlich. Auch wenn es nicht viele sind, so doch genug, um von einem soziologisch relevanten Phänomen zu sprechen. Gibt es Gründe dafür, dass diese Berufung gerade heute wieder erwacht, in der heutigen westlichen Gesellschaft? Die Erklärung, die ich verfolge, geht davon aus, dass das Eremitendasein in Wirklichkeit nicht anachronistisch ist, sondern im Gegenteil viele Ähnlichkeiten zeigt mit dem Lebensstil, der für die heutige Industriegesellschaft typisch ist.

Schauen wir uns exemplarisch die traditionellen Arbeitsgebiete eines Pfarrers, einer Ordensschwester oder eines Ordensmannes an, um zu sehen, inwiefern sich die eremitische Lebensform von diesen Formen des geweihten Lebens unterscheidet, und zu beurteilen, ob diese Unterschiede im aktuellen gesellschaftlichen Kontext der Grund sind für die Blüte. Einer der Gründe liegt darin, dass die eremitische Berufung Männern und Frauen ohne Unterschiede offensteht. Tatsächlich zeigt meine Untersuchung, die ich durchgeführt habe, dass die zwei Geschlechter bei den Eremiten in Italien gleich vertreten sind (die entsprechenden Daten finden sich im Anhang). Als Eremitin kann eine Frau innerhalb der Kirche eine Selbstständigkeit erreichen, wie es in einer traditionellen Stellung kaum möglich wäre: In einem Konvent oder einer Gemeinschaft wäre sie der Autorität des Oberen unterstellt, in der Pfarrei der Autorität des Pfarrers.

Die eremitische Berufung legt den Akzent auf das einzelne Individuum. Diese Dimension hat verschiedene Facetten. Zuerst einmal entspricht das Eremitendasein eher der Situation einer Person, die als Erwachsene ins Ordensleben einsteigt, als es der Fall wäre, wenn sie sich in diesem Alter mühsam an die Regeln einer Gemeinschaft anpassen müsste. Ausserdem erfahren einige Aspekte, die in der Gesellschaft wichtig sind, auch im Eremitenstand eine hohe Wertschätzung: die Eigenverantwortung, die Freiheit und die Selbstbestimmung des Einzel-

nen. Das zeigt sich ausserdem auch darin, dass der Eremit anderen die freie Wahl lässt, ihn zu treffen. Er hat keine territoriale Jurisdiktion, die ihm institutionell übertragen ist, wie etwa dem Pfarrer. Er lebt auch nicht in einer Gemeinschaft, die – wenn auch meist indirekt – über Begegnungen mit anderen wacht. Die Interaktion zwischen dem Eremiten und einer anderen Person ist ein völlig freiwilliger Austausch zwischen zwei Individuen; keiner der beiden hat eine institutionelle Autorität über den anderen. Schliesslich zeigt sich beim Eremiten, dass die kirchliche Institution kein absolutes Verfügungsrecht über die Gläubigen hat, denn die Regel wird weitgehend von demjenigen aufgestellt, der sie lebt, und für den Eremiten ist klar, dass er seine eigene Berufung nicht leben kann, indem er einfach den Vorschriften folgt, die für alle gelten und von der Kirche erlassen werden, oder eine vorgefasste Aufgabe innerhalb der Organisation übernimmt. Der Eremit ist auf der Suche nach seiner ganz persönlichen Lebensordnung, ja er hält es für seine Pflicht Gott gegenüber, sie zu suchen.

Die eremitische Berufung stellt Mann und Frau gleich und betont die Individualität jedes Einzelnen. Ich meine, dass die Berufung in diesem Sinn zeitgemäss ist, obwohl sie auf den ersten Blick anachronistisch scheint. Auch in anderen Punkten entspricht das Eremitendasein dem modernen Lebensgefühl. Es betont zum Beispiel, wie wichtig die gelebte Erfahrung und die persönliche Entscheidung ist (im Gegensatz zu einer von der Familie eins zu eins übernommenen Religiosität). Die eremitische Lebensform, wie sie sich in jüngster Zeit entwickelt hat, integriert also tatsächlich einige typische Elemente der modernen Gesellschaft. In diesem Sinne liegt diese Berufung ganz in der Spur, die das Zweite Vatikanische Konzil gelegt hat. Ohne dieses Konzil wäre eine offizielle Anerkennung dieser Lebensform vielleicht gar nicht denkbar gewesen.

Aber es wäre auch falsch zu meinen, der Eremit teile die moderne Lebensauffassung als ganze. Im Gegenteil. Er sondert sich von der Welt ab, weil es seiner Meinung nach nicht möglich ist, dort ein rechtes Leben (das heisst für ihn: nach dem Willen Gottes) zu führen. Was uns hier interessiert, ist, dass der Eremit sich dem modernen Lebensstil widersetzt, indem er eine Lösung wählt, die ausserhalb der üblichen kirchlich-institutionellen Wege liegt. Es ist eine originelle Lösung, die von den modernen Entwicklungen das aufnimmt, was dem Eremiten geeignet erscheint, um das evangelische Ideal besser zu verwirklichen. Das Eremitendasein wäre also, kurz gesagt, eine Art religiöser Protest gegen die aktuelle Gesellschaft, ein Widerstand, der mit Mitteln geführt wird, die eben diese Gesellschaft hervorgebracht hat. Es ist ein Widerstand, der – ob bewusst oder unbewusst, ist Nebensache – aus der Mitte dieser Gesellschaft hervorgeht und von Menschen umgesetzt wird, die darin geboren und aufgewachsen sind. Sie kennen diese Gesellschaft bestens, denn sie hatten genügend Zeit, sie zu erleben, sich darin zu engagieren, sie aber auch kritisch zu beurteilen. An einem bestimmten Punkt haben sie beschlossen, sie zu verlassen, ohne allerdings en bloque das Gepäck der innerhalb dieser Gesellschaft gemachten Erfahrungen und gewonnenen Einsichten abzustossen. Sie entscheiden sich hingegen, sie neu auszurichten – auf Ziele hin, die von jenen dieser Welt verschieden sind. Aus diesem Grund scheint die eremitische Lebensform als religiöses Engagement, das profiliert [forte] und flexibel zugleich ist. Sie versöhnt die Strenge, die ein geweihtes Leben [vita consacrata] erfordert, mit einigen Aspekten der Freiheit, wie sie im säkularen Leben in demokratischen Ländern gegeben ist. Wir könnten sagen, dass der Eremit zwei Welten zusammenhält: jene Welt des Verzichts, der Askese und der Hingabe an Gott, die sich von der Welt absondert, die Welt des kontemplativen Lebens vergangener Zeiten, wie wir es uns vorstellen – und jene neue Welt des Individuums, der freien, autonomen Subjekte, welche die westlichen Demokratien hervorgebracht haben, jene Welt, in der die Kommunikation, die gelebte Erfahrung und die Selbstwerdung [sviluppo della propria personalità] die entscheidende Rolle spielen. Der Versuch, diese beiden – früher für unvereinbar geltenden – Welten miteinander zu versöhnen, ist meines Erachtens der Grund für das eremitische Comeback in jüngster

Zeit. Wir können also diese Form des eremitischen Lebens mit Fug und Recht als alt und modern zugleich bezeichnen.

Im Anhang findet sich ein kurzer Abriss über die **Geschichte des eremitischen Lebens**, einige Hinweise zu **Definition und Methode** des Forschungsprojektes und **statistische Angaben** dazu: Zahl der interviewten Eremiten, geographische Verteilung, Alter und Geschlecht, beruflicher Hintergrund, Status (Gelübde/Versprechen) und Hinweise, wann die verschiedenen Eremiten ihr Eremitendasein begannen (7 haben ihr Eremitendasein vor 1983, dem Erscheinungsjahr des neuen CIC, begonnen; 6 zwischen 1984 und 1989; 19 in den Neunzigerjahren und 5 2000/01, das heisst: Diese Lebensform ist am Zunehmen).

Übersetzung von © Beat Grögli, 10. November 2010